

Hubert Katzlinger, Andreas Focke, Thomas Pupp, Uwe Steger, Andreas Hauser, Georg Willeit, Ernst D. L., Thomas Driendl, Much R. Lippe, Meinrad Schumacher, Bernhard Aichner, Simon Norfolk, Peter Vonstadl, Andreas Schett, Ingrid Fühapter, Melitta Schabus, Andrea Romen, Anton Schneider, Christian Hofreiter, Andreas Stögerer, Palermo-Heinz, Franz Preishuber, Walter, Margit Angerer, J. K., Phil Bosmans, Frischauf, Parigger, Peter Reiter, Benedikt Sauer, Stefan, Hubert Zimmermann, Monika Graf, Claudia Dietl, Heidegger, Benedikt Saurer, Erwin Spiegel, Berta Brandner, Luggi Span, Verena Schlichtmeier, Volker Schönwiese, Helli Dietl, Klaus Schützenhofer, Markus

Mayr, Dietmar Weiss, Lisa Gensluckner, Michaela Ralser, Reinhold Gärtner, Monika Scamoni, Dieter Sitka, Bettina Recktor, Patrizia Egger, Lydia Wolfgang Pöschl, Günther Hofer, Andrea Cammerlander, Oswald Perktold, Walter Maier, Berta, Ingrid, Amanda, Christopher Boyes, Annemarie Blasser, Hildegard Knapp, Birge Krondorfer, Karoline Bitschnau, Manuela Hinteregger, Kindergruppe Bullerbü (Marina, Natascha, Sandra),

Stine Prantauer, Monika Windisch, Helmut Schiestl, Michael Kirchdorfer, Bernhard Kathan, Gudrun Pechtl, Natasha/Wien, Gertrud erer, Sieglinde Katharina Rosenberger, Magdalena Wiesmüller, Gerhard Stürzlinger, Klaus Rhomberg, Nani Kauer, Gerda Wurnig, Christoph Peter, Ulrike Paul, 5b-Klasse des BRG Adolf-Pichler-Platz (2001), Sabine Gruber, Gerhard Kurdoglu Nitsche, Rosenkreuz, Leszok Danilezyk, Paul Mascher, Holger S., Evelyn Hilkersberger, Bettina Ottacher, Daniela B. Lutz, Andreas B.

Danneberg, Thomas Moritz, Alexandra Weiss, Silvia Kofler, Martin G., A. Staudacher, Egon Ohrwalder, Franz, Kurt B., er, Heinz Zauner, M. G., A. D., Helene Schnitzer, Thomas Lindtner, Angela Zwettler, Michael Klingseis, K. B., H. S., Implmayr, Anton Vorauer, Vera Sartori, Christian Burtscher, Sebastian Reinfeldt, Gerlinde Mauerer, Elisabeth Günter Vallaster, Katharina Pewny, Eric Poscher, Ronald Weinberger, Jörg Zemmer, Miriam Engelhardt, Tina

ef Neyer, Elisabeth Grabner-Niel, Marietta Schneider, Thomas Neuhold, Robert Buggler, Martin Gostner, nes Schlosser, Petra Nachbaur, Hanspeter Renzler, Andrea Worsch, Christoph J. Peter, Wolfgang Sützl, andreas Wiesinger, Barbara Bloch, Elisabeth Sandbichler, Christoph Schwitzer, Jane Kathrein, Stefan

na Pirker, Helmuth Grosch, Irmgard Konrad, Willi Haider (Kochschule Steiermark), Christa Kofler, o Pasqualoni, Michael Kriess, Robert Hechenblaikner, Bernhard Kathan, Helmuth Schönauer, id Mum, Rubia Salgado, Gudrun Pechtl, Christian Kayed, Barbara Bloch, Walter Maier, Ewald

ner, Romed Mungenast, Christa Salchner, Jakob Bodner, Martin Bruch, Klaus Heidegger, Reglau, Heinz Schoibl, Peter Turrini, Joanne K. Rowling, Edeltraut Frischmann, Richard Himmel, Walter K., Ludwig Brantner, Andreas Furtmüller, Bernhard Nicolussi-Castellan, ard Hetfleisch, Wolfgang Gulis, Aminullah Dariz, Johann R., Dickson Nosa Oviawe,

R., Michel, Massimo, Josef Peer, E. T., Dave Bullock, Martin Hanni, Wolfgang h, Karoline Bitschnau, Yvonne Brandt, Konrad Lais, Florian Schneider, Reiner r, Magdalena Kauz, Steffen Kanduth, Thomas Oberhofer, Nora Sternfeld,

ecker, Nestor Machno, Nora Vorderwinkler, Raimund Abraham, Gardar Franzobel, Therese Kaufmann, Anja Salomonowitz, Theo Hörmann, Mayor, Herman Horvath, Rupert Larl, Clemens Mohr, Efhimia

Martin Haselwanter, Clemens Sedmak, Amour Fou, Gernot Herby Sachs, Reinhard Sokol-Zelger, Veronika Litschel, einer, Claudia Kasebacher, Sonja Peschek, Gabi Escher, Ruedi Walti, Walter Kanduth, Thomas

Markus Tretter, Armin Lanzinger, Cornelia Alexandra Jenewein, Albrecht Dornauer, r, Isabella Krainer, Martin Varano, huster, Robert Fleischanderl,

ucks (2010), David Prieth, chner, Julia Brugger, s Stegmayr, Martin

oph Huber, Paul vk, Sonia Melo, Kerstin Hruza,

Leichtfried, waighofer, Jaschke,

iva Maria r, Doris lia Hix, r, Eva mann,

alena Ess, ene ies, ela ak,

ng, na ni, na e,

2,80 €, davon 1,40 € für die Verkäufer und Verkäuferinnen

20

DAS
WAR S.



**Bewirb dich jetzt als
Lehrling bei der IKB!**
www.ikb.at/karriere
karriere@ikb.at

Komm in unser Team!

Die Lehre bei der IKB ist vielfältig,
spannend und macht Sinn.



1 Uwe Steger

Der Berg und das Tal, häufig oben, aber doch immer wieder auch unten – so lassen sich die mehr als 20 Jahre 20er wohl ganz gut beschreiben. Und das war von Anfang an so.

Euphorisch war der Start, etwas für Innsbruck zu entwickeln, was in vielen anderen Städten der Welt schon existierte. Die gute Idee fand auch schnell viele Schulterklopper*innen, aber eben keine Finanziere. Also kaum Richtung Gipfel gestartet, schon das erste Tal. Aufgeben? Bestimmt nicht!

Und dann kam sie, die Chance, in Form eines Anschubs durch den Tiroler Wirtschaftsbund. Der 20er begann aufzusteigen... bis ihn ein erzwungener Umzug und die damit verbundenen Umbauarbeiten nahezu zum Absturz, auf jeden Fall aber zu einer Zwischenrast im Tal zwang. Auch hier gelang es mit dem Engagement vieler und der Unterstützung durch die Stadt Innsbruck, wieder neue Kraft zu schöpfen und den Weg fortzusetzen.

Die Freude währte aber nur kurz und ein Konflikt an einer Weggabel brachte die Seilschaft völlig außer Tritt. Erneut alles auf Start und wieder den Anstieg wagen, diesmal mit Erfolg und einem langen Weg auf der Höhe; sonnenbeschienen und mit guter Fernsicht. Der 20er konnte sogar anderen helfen, ihren Weg zu gehen.

Aber jedem Gipfel folgt eben auch wieder ein Abstieg, und das ist bei einer Zeitung nun mal so, wenn die Verkaufszahlen zurückgehen, und das nicht zuletzt auch, weil es nicht mehr genug Verkäufer und Verkäuferinnen gibt. Aber erneut gilt Aufgeben nicht!

Lang war die Diskussion, welcher der richtige Weg zurück nach oben ist, und sie hat leider nicht alle überzeugt. Nun aber gilt es, den spannenden Weg des 20er weiterzugehen, den nächsten Gipfel zu erklimmen, nicht wissend, was hinter der nächsten Wegbiegung warten wird, aber mit der Gewissheit, dass nur die Veränderung dazu führt, dass gewohnte Dinge erhalten bleiben und das Projekt weiterhin Menschen in schwierigen Phasen eine Chance geben kann.

Das ist der 20er und dafür engagieren wir uns!

Am Puls der Zeitung

1



Es geht los. Unsere erste Ausgabe ist auf der Straße! Noch schreiben unsere Verkäufer selbst.

Lawinentragödie in Galtür

Mit Hilfe des AMS Tirol wagen 5 Langzeitarbeitslose beim 20er den Sprung zurück in den Arbeitsmarkt.

Der USB-Stick wird erfunden.

Unsere Auflage steigt auf 11.000.

Euro-Einführung! Wir kosten jetzt 2€.

Hilde Zach wird als erste Frau Bürgermeisterin einer Landeshauptstadt.

Wort des Jahres in Österreich: Hacklerregelung

Letzter Käfer rollt vom Band.

Haider gründet BZÖ.

Vorabdruck des ersten Kapitels von Harry Potter Teil 5 exklusiv in Straßenzeitungen



Es leben erstmals mehr Menschen in Städten als am Land.

Das erste iPhone kommt auf den Markt.

Die Zaha-Hadid-Bahn wird eröffnet.

Barack Obama wird erster schwarzer Präsident der USA.

Grexit? Griechenland vor dem Absturz.

YES WE CAN!



Ein neues Büro! Umzug in die Innstr. 77 in St. Nikolaus - da sind wir bis heute. Kältewelle in Europa. Über 600 Menschen sterben. Darunter viele Obdachlose.

Die Curiosity landet auf dem Mars. Verdammst. Es gibt keine Marsmännchen.

»RISE LIKE A SAUSAGE«

Deutschland wird Fußballweltmeister. Dafür gewinnen wir mit Conchita Wurst den Eurovision Song Contest.

Ja, so lange schon!

Brexit.

David Bowie stirbt.



Trump

Viele 20er-Verkäufer werden abgeschoben.

Tirol entscheidet sich gegen eine Bewerbung für die Winterspiele 2026.

Alexander Van der Bellen wird Präsident.

Strache und Gudenus machen Urlaub in Ibiza und werden »mit der Kamera begleitet«.

Schwarz-Blau wird angelobt.

Februar – wir drucken eine Sonderausgabe.

Großer Relaunch – Im März erscheint der 20er inhaltlich und optisch in völlig neuem Gewand.



Die Dotcom-Blase platzt. Die Börse crasht!

Schwarz-Blau unter Schüssel und Haider wird angelobt.

9/11

Wikipedia wird gegründet.

Neues Konzept! Wir gehen weg vom Themenheft hin zur klassischen Zeitung.

Erdbeben und Tsunami in Asien fordert 230.000 Opfer.

Hugo Egon Balder erfindet das Wort »Arschgeweih«.

Markus Wilhelm gründet seinen Blog dietiwag.org



Twitter

Natascha Kampusch gelingt nach acht Jahren die Flucht.

In Berlin beginnt man mit dem Bau des Flughafens BER.

Symbolischer Spatenstich für den Brennerbasistunnel in Tirol

Merkel wird Kanzlerin.

Facebook wird gegründet.

Die Innsbrucker Stadtsäle werden abgerissen.

Die Investmentbank Lehman-Brothers geht pleite und löst eine weltweite Bankenkrise aus.

Danke für nix!

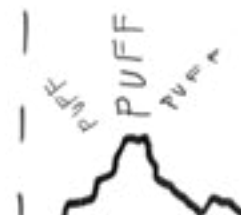
WER WIRD WOHL FRÜHER FERTIG ???



Whistleblower Edward Snowden macht die Spionagepraktiken der USA öffentlich.

Weißer Rauch in Rom für Papst Franziskus

Schwarz-Grün – Landtagswahlen verändern die politische Lage in Tirol.



Österreich führt die bedarfsorientierte Mindestsicherung ein. Viele einheimische Verkäufer hören jetzt auf.

Ein isländischer Vulkan mit unaussprechbarem Namen legt Europas Flugverkehr lahm. Eyjafjöllskdf.pfh?

Christine Oppitz-Plörer wird Bürgermeisterin



Wir werden 20!

Rekordsommer: Europa ächzt unter Hitzewelle.

Greta Thunberg beginnt ihren Klimastreik.

Willi wird 1. grüner Bürgermeister einer Landeshauptstadt.

LOVE WINS!

Gleichgeschlechtliche Ehe in Ö!

Fotograf Gerhard Berger gewinnt mit 20er-Porträt von Conchita Wurst den 1. Preis beim Berufsfotografen-Award.

Die Ibiza-Affäre löst die Regierung auf.

Brigitte Bierlein wird 1. Bundeskanzlerin.

»Kick! ride to Höll« wird als freie Meinungsäußerung deklariert.

Das Jahr wird mit mehr als 220.000 verkauften Exemplaren zum Rekordjahr. Die Sommerausgabe ist am ersten Tag ausverkauft.

Schwere Murenabgänge im Sellrain- und Paznauntal. Flüchtlinge helfen bei Aufräumarbeiten!

Flüchtlingskrise. Starke Migrationsbewegungen überfordern europäische Staaten.

Anschläge auf die Charlie-Hebdo-Redaktion in Paris

#je suis charlie



Die portugiesische Journalistin Sónia Melo deckte die schlechte Situation der Tiroler Erntehelfer auf. Mit der Produktionsgewerkschaft, weiteren Aktivistinnen und NGO startete sie daraufhin die Sezoneri-Kampagne.



1 Zeitreise ins New York der Neunziger

Als die Straße Geschichte schrieb.

Der Beginn dieser Zeitung.

Es ist das Jahr 1995 und ich stehe noch auf der Payroll der Tiroler Tageszeitung. Gemeinsam mit Elke Ruß, der spitzen und pointierten Edelfeder dieser Zeitung, reise ich in die Vereinigten Staaten. Geschichten sollen wir liefern, über Tiroler an der Ostküste. New York. Washington.

Wir besuchen den ersten Gedenkdiener im Holocaust Memorial Museum in Washington und Künstler auf der Art Expo in New York. Mit dem großen Osttiroler Architekten Raimund Abraham trinken wir Kaffee in seinem Atelier in SoHo Manhattan und staunen über sein Modell zu seinem Meisterwerk, dem Austrian Cultural Forum New York. Lauter spannende Begegnungen, mit schönen und bleibenden Erinnerungen. Doch meine große Geschichte schreibt die Straße.

Mehrmals in diesen Tagen treffe ich auf Menschen, die Zeitungen in ihren Händen halten und diese auch verkaufen. Nicht die Washington Post, nicht die New York Times, nein, Zeitungen im A4-Format und mit sozialen Themen als Aufmacher. Auch entsprechen diese Zeitungsverkäufer nicht unbedingt dem gelernten Bild eines Kolporteurs. Ich spreche die Menschen an. Über diese Zeitungen und über ihre persönlichen sozialen Hintergründe. Bereitwillig geben sie mir Auskunft. Viele von ihnen leben auf der Straße, am Rande der Gesellschaft, leiden an AIDS. Der Verkauf dieser Zeitungen sichert ihnen ein kleines Überleben: denn die Hälfte des Kaufpreises dürfen sie behalten.

Wieder zu Hause, lassen mich diese Menschen und ihre Zeitungen nicht mehr los. Ich



2 Thomas Pupp

»Soho war schon in den Neunzigern aufgeräumt, trendig und teuer, aber man musste nur ein paar Blocks weitergehen und war dort, wo die meisten Uptown-Leute aus Angst nicht hingingen. Die ›sicheren‹ Nachbarschaften waren direkt neben den ›schlechten‹ und jeder fand das völlig normal. Ja, es war dreckig und stinkend und furchteinflößend, aber das war die Seele der Stadt.«

Grégoire Alessandrini fotografierte als Filmstudent das New York der Neunzigerjahre. Er verkauft ausgewählte Prints unter galessandrini.blogspot.com

Fotos: 1+3 © Grégoire Alessandrini – nyc1990s@gmail.com, 2 © Gerhard Berger



Hannelore Veit 5

»Hier muss man sich die Freiheit leisten können«

Populismus, Angst vor Fremden und Misstrauen dem Staat gegenüber: Welche gesellschaftlichen Trends teilen die USA und Österreich? Eine ORF-Korrespondentin antwortet.

20er: Frau Veit, als ORF-Korrespondentin in Washington berichten Sie von der Spaltung der amerikanischen Gesellschaft. Wo verläuft die Linie?
Hannelore Veit: Es gibt Pro-Trumper und Anti-Trumper. Ein Dialog ist kaum möglich. Man ist für ihn oder gegen ihn, in der Mitte ist wenig Platz.

Welche Rolle spielen die Medien?
Sie sind immer weniger ausgewogen. In Zeiten von Social Media holen sich die Menschen die Nachrichten dort ab, wo sie hören, was sie hören wollen. Sie versuchen gar nicht mehr, sich mit anderen Meinungen auseinanderzusetzen.

Ist das in Österreich ähnlich?
Dieser Trend ist in den USA viel stärker zu spüren. Wir versuchen das in unserem Buch auch zu thematisieren, lassen Trump-Anhänger und Trump-Gegner zu Wort kommen und sie selbst erklären, warum sie so denken.

Welche internationalen Tendenzen nehmen Sie sowohl in Wien als auch in Washington wahr?
Der Populismus und das Misstrauen gegenüber der Politik ist in beiden Ländern zu beobachten. Trump hat damit die Wahl gewonnen. Er hat denen, die sich an den Rand der Gesellschaft gedrängt fühlen, eine Stimme gegeben.

Welche Themen beschäftigen die Wähler in beiden Ländern?
Das enorme Misstrauen gegenüber Zuwanderern. Das hat mit den riesigen Migrationsbewegungen der letzten Jahre zu tun, mit dem Gefühl, dass früher alles homogener war. Aber diese Angst wird in beiden Ländern bewusst von Populisten und Politikern am rechten Rand geschürt.

Was läuft in Österreich anders?
Wir haben ein Sozialsystem. Wir zahlen hohe Steuern und finanzieren damit das staatliche Gesundheits- und Pensionssystem, an dem alle teilhaben. In den USA ist Gesundheit Privatsache. Wer nicht vorsorgt oder durch den Arbeitgeber versichert ist, hat keine Krankenversicherung. Wer für die Pension nicht vorgesorgt hat, arbeitet halt so lange er muss.

Sehen Sie auch Vorteile?
Nicht alles in den USA ist schlecht. Hier zählt die Freiheit des Einzelnen mehr. Sich selbst auszusuchen, wie man leben möchte und wann man in Pension gehen will, hat auch einen Reiz. Man muss es sich nur leisten können. Vom Absolventenverband meiner Uni erhalte ich zum Beispiel regelmäßig Anfragen, ob ich an Wochenenden ein paar Stunden mithelfen möchte, gratis Essen für Arme organisieren oder verteilen. Um Obdachlose kümmern sich in erster Linie private Vereine. Hier gilt: wenn du gut verdienst, dann gib der Gesellschaft etwas zurück.

Wohlhabende könnten doch auch versuchen, einen Wandel hin zu einer egalitären Gesellschaft anzustoßen?
Es ist eine andere Denkweise: Wenn ich etwas erreicht habe, gebe ich der Gesellschaft etwas zurück, das bin ich diesem Land schuldig. Viele Amerikaner haben eine tiefe Abneigung gegen eine zu große Einmischung des Staates.

Interview: Natascha Malr

AB MAI IM
Residenzverlag
ISBN 9783701735068

Hannelore Veit, David Kriegleder
USA – Stimmen aus einem
gespaltenen Land

Die USA-Korrespondenten
Hannelore Veit und David Kriegleder
beschreiben das Stimmungsbild
eines zerrissenen Landes.



3 Das ehemalige Besucherzentrum von Manhattan im Jahr 1992



4 Streetnews aus New York inspirierte viele Straßenzzeitungen in Europa. Sie hatte zeitweise eine Auflage von 220.000 Stück. Lee Stringer, ein Ex-Crack-Süchtiger, war ihr bekanntester Autor. Heute gibt es sie nicht mehr.

4 © <http://britishcouncil-tbilisi.angelfire.com/New-York-STREETNEWS.html>, 5 © ORF, 6 © Residenzverlag



Der ehemalige 20er-Verkäufer Ludwig Brantner 1

Wenig Glück, viel gewonnen

Kindheit im Heim, ein Leben mit Gewalt und Alkohol: das war die Geschichte des 20er-Verkäufers Ludwig Brantner. Doch er hat sie umgeschrieben. Besuch bei einem Stehaufmann.

Ich bin dankbar:
es braucht Zeitungen, die jenseits von Alltagsberichten Tiefgang aufweisen – die von glaubwürdigen Zeugen der Armut verkauft werden. Die Verkäufer und Verkäuferinnen bieten sie bei allen Unbillen der Witterung an, in der Zugluft der Straßen, oft mit Freundlichkeit, mit Wohlwollen, manchmal auch mit müdem Blick. Ich erlebe sie, wenn sie nach getaner Arbeit todmüde zu ihrer Schlafstätte der Vinzenzgemeinschaft Waldhüttl kommen. Dann erzählen sie vom Leben und vom kleinen Verdienst, den sie ihrer Familie heimschicken.

Jussuf Windischer leitete schon zahlreiche Sozialprojekte in Innsbruck: darunter das Jugendzentrum Z6, die Teestube, die Mentvilla, das Integrationshaus und das Waldhüttl.

»Guat hosch's gmocht.« Das sagt sich Ludwig Brantner, den alle nur Luggi nennen, wenn er auf sein Leben zurückblickt. Der ehemalige 20er-Verkäufer und Buchautor aus Innsbruck ist heute 65 Jahre alt, und das ist eigentlich ein Wunder: Denn Brantner befand sich als obdachloser Alkoholiker lange Zeit am Rand der Gesellschaft. Seine Erfahrungen hat er in seiner 2008 erschienenen Autobiographie *Einmal talwärts und zurück* zu Papier gebracht.

Heute lebt der Vater von vier Kindern und sechsfache Opa mit seiner vierten Ehefrau Gerti in einer ruhig gelegenen Wohnung nahe dem Tivoli-Stadion. Im vergangenen Jahr brauchte er eine Herz-OP, ein dreifacher Bypass musste gelegt werden. Er scheint sich gut davon erholt zu haben, wirkt gesund und ist sehr redselig.

Dennoch, es sei ihm schon mal besser gegangen. »Ein bissl fester ist er auch geworden, aber fesch ist er noch immer«, wirft Gerti ein. Die beiden harmonieren sichtlich und es ist deutlich zu spüren, wie gern sie einander haben: »Gerti ist meine Jugendliebe«, sagt Brantner. »Nach 34 Jahren haben wir uns 2007 bei einer Hochzeit getroffen und sind seitdem wieder zusammen.«

Wenn man es genau nimmt, ist Brantner niemand, der irgendwann mal tief gefallen und wieder hochgekommen ist: Sein Leben begann bereits ganz unten, sogar schon vor der Geburt: »Ich bin mit Rippenbrüchen auf die Welt gekommen«, erzählt er. Am 31. 08. 1954 wurde er in eine

Fotos: 1+2 © Gerhard Berger

Innsbrucker Großfamilie hineingeboren, die in einer Holzbarracke gegenüber der Bocksiedlung in der Innsbrucker Reichenau lebte. Die Eltern waren arbeitslos und alkoholsüchtig, Schläge und Misshandlungen gehörten zum Alltag des Kindes. Auch noch und vor allem, als sich das Jugendamt einschaltete, denn: »In den Heimen, in denen ich dann untergebracht wurde, ging es noch schlimmer zu.« Es ist bemerkenswert, wie selbstverständlich, geradeaus und fast schon abgeklärt Brantner über das Geschehene reden kann. Manchmal steigt eine Erinnerung aber doch zu hoch auf. »Dann brodelte es in mir, denn was ich erlebt habe, kann niemand völlig vergessen.«

Als junger Erwachsener ohne Perspektive landete Brantner auf der Straße, an eine Ausbildung war aufgrund seiner Alkoholabhängigkeit nicht zu denken. »Wir begannen ja schon sehr früh mit dem Rauchen und Saufen, mit zwölf oder dreizehn Jahren«, erzählt er. Die Schläge der Heimaufseher hielten ihn davon nicht ab.

Später wurde er obdachlos, schlief in der Sillschlucht, unter Brücken, in Zügen und Abbruchhäusern. Manchmal kam er im Alexihaus unter, einer Innsbrucker Obdachloseneinrichtung mit Notschlafplätzen. Von Zeit zu Zeit saß er auch im Gefängnis. Seine ständigen Begleiter: Alkohol und Drogen. Viele Male probierte er es mit einem Entzug, doch der Rückfall kam so sicher wie das Amen im Gebet.

Ein schwerer, alkoholbedingter Epilepsieanfall im Jahr 1998 änderte jedoch alles für ihn:

»Dem Tod bin ich gerade nochmal von der Schaufel gesprungen. Das war der Grund, endgültig mit dem Saufen aufzuhören.«

Es sei der Wendepunkt in seinem Leben gewesen, von nun an ging es endlich bergauf, wenn auch langsam und in kleinen Schritten. Noch heute ist er seiner Ärztin Evi Nemec dankbar, dass sie ihn darin bestärkte, den Alkohol ein für alle Mal hinter sich zu lassen.

Zu dieser Zeit nahm auch der 20er eine wichtige Rolle in Brantners Leben ein. Er war damals einer der ersten Verkäufer, sein Ausweis hatte die Nummer 10. »Es machte richtig Spaß, die Leute in Gespräche zu verwickeln.« Wie er denn überhaupt auf die neue Straßenzeitung gekommen ist? »Die Teestube, wo die Redaktion des 20ers angesiedelt war, ist damals fast meine zweite Heimat gewesen.« Da sei man automa-

tisch ins Gespräch gekommen mit Hans-Peter Renzler, dem ehemaligen 20er-Vertriebsleiter.

Die Redaktion war für ihn auch der Ort einer besonderen Begegnung, denn eines Tages klopfte ein junger Mann aus Wien an Renzlers Tür: Es war Brantners Sohn Florian. Als er durch einen Zeitungsartikel im 20er, der ihm von Verwandten zugespült worden war, von seinem Vater erfuhr, reiste er nach Innsbruck und machte sich auf die Suche nach ihm. Emotionale Szenen spielten sich im 20er-Büro ab, als sich Vater und Sohn zum ersten Mal sahen und gleich in die Arme fielen.

Diese Vater-Sohn-Begegnung schlug Wellen, und zwar so hohe, dass sich plötzlich andere Menschen für ihn zu interessieren begannen. Ungewohnt für ihn, aber »ein angenehmes Gefühl, endlich gehört zu werden«. Unter anderem wurde er von Vera Russwurm und Barbara Karlich in deren Sendungen im ORF eingeladen. Schöner Nebeneffekt: »Ein Gespräch mit Vera Russwurm war der Anstoß für meine Autobiographie.« Verfasst hat er seine Lebensgeschichte über einen Zeitraum von vier Jahren, ein Lektor half ihm dabei: »Weil Schreiben tu ich immer im Dialekt.« Den ganzen Rummel um seine Person will er heute aber nicht mehr haben, denn »irgendwann geht dir das alles auf den Geist«.

Seit zwei Jahren ist Brantner nun in Pension, von der alleine er aber nicht leben kann: »Ich habe ja nie wirklich gearbeitet, daher bekomme ich weniger als die Mindestpension.« Mit Zulagen, wie etwa einer monatlichen Entschädigung für die erlittenen Misshandlungen in den Heimen, geht es sich aber aus für ihn. Er habe mehr erreicht, als er sich früher jemals vorstellen konnte. Luggi Brantner hat das Tal lange hinter sich gelassen.

Tobias Leo

Bertram Haid 3

2 Brantners Biografie
Einmal talwärts und zurück

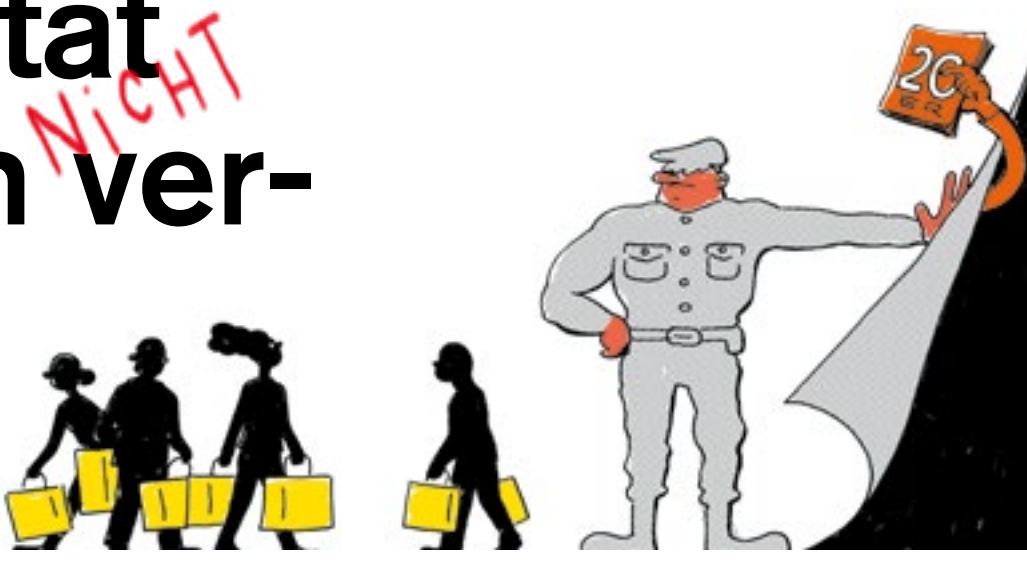
ISBN: 978-3-7082-3236-2
Studienverlag



4

3 © Christa Pertl, Comic: 4 © Bertram Haid, baescartoons.at

Die Realität lässt sich verdrängen



Eine Straßenzeitung macht nicht nur ihren Verkäufern Mut. Sie kann uns allen beim Umgang mit den unbequemen Wahrheiten des öffentlichen Lebens helfen. Ein Kommentar von Steffen Arora.

Die Realität hat in der Verbotspolitik der Stadt keinen Platz 1

Armut macht Angst. Und wie bei allen Ängsten gibt es zwei Möglichkeiten, damit umzugehen. Entweder man stellt sich seinen Dämonen oder man ignoriert sie. Es ist bezeichnend, dass die 1998 gegründete Tiroler Straßenzeitung 20er fast ebenso alt ist wie das erste Alkoholverbot, das 2001 in Innsbruck erlassen wurde. Zwei Zugänge zum Thema Armut, die unterschiedlicher nicht sein könnten.

Die hierzulande gelebte Verbotspolitik bedingt, dass sich das Straßenbild immer mehr verändert.

Es soll die Illusion einer armuts- und elendsfreien Gesellschaft erzeugt werden. Alle konsumieren, alle scheinen glücklich.

Keine Bettler, keine Suchtkranken, keine Obdachlosen stören das Idyll. Die Angst gewinnt, die Realität wird abgestraft und verdrängt.

Genau hier hält der 20er dagegen. Er verhindert dieses Verdrängen in den Köpfen, indem er kritisch über diese Entwicklungen berichtet. Und auch physisch, indem er marginalisierten Menschen wieder einen Raum in der Öffentlichkeit schafft. Die Straßenzeitungs-Verkäuferinnen und -Verkäufer, meist stehen sie vor der örtlichen Supermarktfiliale oder an belebten Plätzen, gehören in Tirol mittlerweile dazu. Sie geben der Armut ein Gesicht und helfen so, Ängste wie auch Vorurteile abzubauen.

In unzähligen täglichen Begegnungen zeigen sie, dass hinter jedem Menschen in Not eine individuelle Geschichte steht. Wer sich beim Kauf der Zeitung auf ein Gespräch einlässt, kann diese erfahren und so sein Weltbild erweitern.

Kundinnen und Kunden der Horváth-Brüder, die seit Jahren in der Innsbrucker Innenstadt verkaufen, wissen etwa, dass mit dem Fall des Eisernen Vorhangs auch die Textilindustrie in der Slowakei ihren Niedergang erlebte. Wer »seinen Verkäufer« oder »seine Verkäuferin« auf einen Kaffee

einlädt, wird erfragen, wie schnell ein Schicksalsschlag – sei es eine Krankheit, eine Scheidung oder ein Todesfall – Menschen aus gewohnten Bahnen werfen kann. Durch diesen unmittelbaren Kontakt hilft der 20er, die Gesellschaft zu einer Gemeinschaft zu machen, ein Projekt auf Gegenseitigkeit eben.

Welchen zwischenmenschlichen Unterschied diese Begegnungen ausmachen können, verdeutlicht eine Anekdote aus den 00er-Jahren. Es war gerade wieder eine neue Verschärfung des Asylrechts in Kraft getreten, die den aus Nigeria stammenden 20er-Verkäufer Ichudy betraf.

In seiner verzweifelten Situation, ihm drohte die Abschiebung, erhielt er unverhofft Hilfe von einer prominenten Fürsprecherin: der damaligen Innsbrucker Bürgermeisterin Hilde Zach. Sie kannte und schätzte Ichudy, der noch heute oft vor der Rathausgalerie den 20er verkauft. Denn er begrüßte sie, wenn sie zur Arbeit kam, stets in seiner überschwänglich charmannten Art mit »Guten Morgen, meine Frau Boogamasta!«

In den mehr als zwanzig Jahren seines Bestehens hat der 20er leider nichts an seiner Notwendigkeit eingebüßt. Im Gegenteil, denn die Bedürftigkeit nur aus dem Blickfeld der Öffentlichkeit zu verdrängen, lindert sie kein bisschen. Maßnahmen wie die in Tirol erdachte frem-

denpolizeiliche »Taskforce Sozialbetrug«, die den ungerechtfertigten Bezug von Sozialleistungen aufdecken soll, rücken Armut in einen kriminellen Kontext. Dazu kommen Begrifflichkeiten wie die »soziale Hängematte«, die suggerieren, die Notlage sei etwas Angenehmes für die Betroffenen.

Umso wichtiger ist die Arbeit der 20er-Verkäuferinnen und -Verkäufer. Denn sie stellen täglich unter Beweis, dass Armut kein Stigma ist, für das man sich schämen müsste. Sie nutzen die niederschwellige und oft einzige Chance, die ihnen der Verkauf der Straßenzeitung bietet, um ihre missliche Lage aus eigener Kraft zu verbessern. Dafür nehmen sie einen der belastendsten Jobs überhaupt in Kauf. Sie stellen sich in die Öffentlichkeit und verleihen damit der Not ein Gesicht – ihr eigenes Gesicht.

Es gibt keinen Grund, sich vor dem Mut dieser Menschen zu fürchten. Im Gegenteil, wir alle sollten ihnen dafür dankbar sein.

Steffen Arora 2



Die Redaktion unserer Zeitung fand in der Innsbrucker Teestube in der Kapuzinergasse 45 ihr erstes Zuhause.

Butterbrot und Beachtung

Die Teestube in Innsbruck ist ein Zufluchtsort für obdachlose Menschen und die Ex-Heimat des 20ers. Protokoll eines Vormittags dort.

8.15 Sieben Männer stehen vor der Teestube, es hat minus zehn Grad. Drinnen können sie noch bis neun Uhr duschen. Dann gibt es Frühstück. Teestuben-Mitarbeiterin Veronika schmiert dafür mit zwei Kollegen im Akkord Butterbrote. Wichtig ist auch etwas anderes: »Unsere Klienten bekommen hier Aufmerksamkeit, sie werden beachtet.«

9.00 Die Teestube ist so groß wie ein Klassenzimmer, mit einer langen Theke und Waschräumen im linken Raumbereich. Auf viereckigen Bistrotischen stehen Kaffeetassen mit Werbeaufschrift bereit. Luigi, ein 48 Jahre alter Stuttgarter, rubbelt sich die Haare trocken.

9.10 Niko betritt die Teestube. Am kleinen Rezeptionstisch stellt er sich vor: Er kommt aus Georgien, ist 45 Jahre alt.

9.20 Zivildienstler Moritz belegt weitere Schinkenbrote: »Ich hab das Gefühl, ich tu hier was Gutes.«

9.30 Luigi erzählt, dass er in der Notschlafstelle wohnt. Um acht muss er draußen sein, geht in die Teestube und schaut nebenan bei der Beratungsstelle Barwo, ob Post da ist. Er ist eigentlich Metalller und wünscht sich drei Dinge: »Arbeit, Wohnung und ein kleines Auto.« Richtige Kumpels hat er hier nicht, aber er kennt fast alle. Er winkt Niko heran. »Ich war Soldat, Major!«, erklärt dieser mit russischem Akzent. Niko nimmt meine Hand und führt den Zeigefinger an eine Verletzung auf seiner Stirn. »Spürst du? Krieg. Peng!«. Er schießt mit der Hand in die Luft.

9.40 Die vier jungen Männer vom Nachbartisch starren wortlos auf ihre Handys. Eine dünne Frau mit prallgefülltem Plastiksack setzt sich an unseren Tisch, obwohl nebenan frei ist. Sie sagt kein Wort. Hinten an der Wand gibt es eine Steckdosenleiste mit acht Steckdosen. Zwei Handys werden gerade geladen. Radio gibt es nicht. Der Raum ist südseitig verglast, jetzt scheint die Sonne herein. Ständig kommen Menschen herein, gehen hinaus, stellen ihre Säcke ab.

9.55 Karim sitzt mit geschlossener Jacke und Wollhaube am Tisch. Der 46 Jahre alte Iraker spricht leise: »Ich führe hier ein langweiliges Leben in einer guten Stadt.« Er wünscht sich nichts sehnlicher als eine Arbeit als Schneider.

Steffen Arora war vom ersten großen Relaunch im Jahr 2004 bis zum Sommer 2011 beim 20er – zuletzt auch als interimistischer Chefredakteur. Nach fünf Jahren in einer PR-Agentur wechselte der Journalist zur Tageszeitung Standard. Als Tirol- und Vorarlberg-Korrespondent schaut Arora immer noch kritisch auf die lokale Armutspolitik, den Fortschritt der Inklusion oder den Umgang mit Minderheiten.

Fotos: 3–8 © Christa Pertl, lachsgrau



4

3



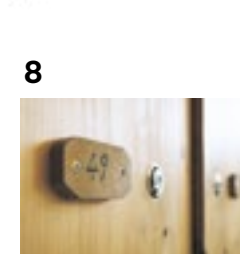
6



Nur 16% der etwa 100 Besucher am Tag sind Frauen.



7



8

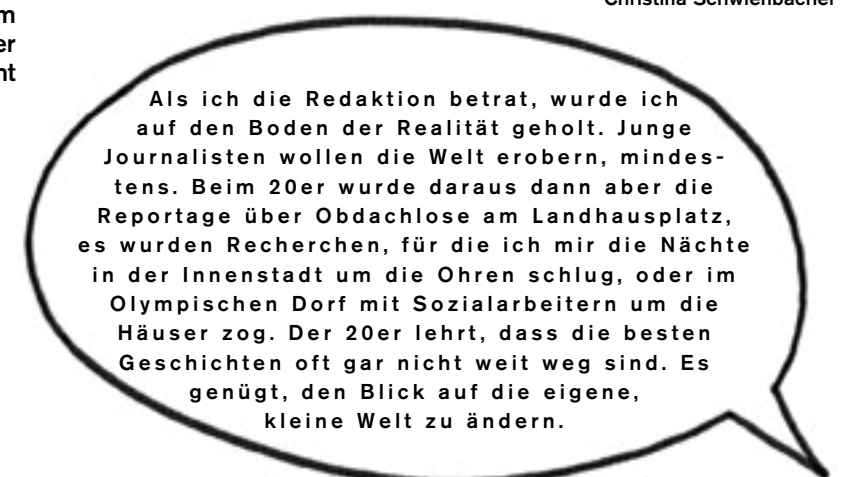
10.00 Agnes aus Ungarn füllt die Waschmaschine. »Hier? Kenne niemanden«, sagt die 55 Jahre alte Frau. »Allein besser.« Die Mitarbeiter findet sie nett; Agnes ist zuckerkrank, in der Teestube werde ihr geholfen. Jetzt springt Luigi auf. Er muss zu seinem Postfach.

10.15 Eine ältere Frau ist aufgestanden und schimpft über zwei Tische hinweg mit einer jüngeren. »Jaja, du warst eine Adlige, ich weiß«, antwortet diese verächtlich. Veronika beruhigt die Ältere.

10.45 Anton hat sich noch rote Paprikastifte nachgeholt. Er ist 73, kommt aus Osttirol und ist immer draußen: »Sommer wie Winter schlafe ich unter einem Baum auf der Hungerburg. Seit 13 Jahren.« Er lacht.

12.15 Gleich schließt das Buffet, bis 13.30 Uhr darf noch geduscht werden. Die Männer und Frauen nehmen sich Brote und Obst mit, auch Rasierer und Damenbinden packen sie ein.

Christina Schwiembacher



Als ich die Redaktion betrat, wurde ich auf den Boden der Realität geholt. Junge Journalisten wollen die Welt erobern, mindestens. Beim 20er wurde daraus dann aber die Reportage über Obdachlose am Landhausplatz, es wurden Recherchen, für die ich mir die Nächte in der Innenstadt um die Ohren schlug, oder im Olympischen Dorf mit Sozialarbeitern um die Häuser zog. Der 20er lehrt, dass die besten Geschichten oft gar nicht weit weg sind. Es genügt, den Blick auf die eigene, kleine Welt zu ändern.

Florian Gasser ist Redakteur im Wiener Büro der deutschen Wochenzeitung Die Zeit.

Wir verkaufen diese Zeitung auf der Straße.
Daran hat sich seit 1999 nichts geändert.

Das Prinzip Halbe-Halbe

Wem hilft der Verkauf des 20ers?

Wir ermöglichen Menschen in sozialen Notlagen, ehrlich, legal und selbstständig Geld zu verdienen.

Wer kann den 20er verkaufen?

Alle, die sich in einer sozialen Notlage befinden: Jeder, der am Existenzminimum lebt, oder Asylwerber, die vom Arbeitsmarkt de facto ausgeschlossen sind. Besonders für Asylwerber bedeutet der Verkauf auch noch etwas anderes: Kontakt zu unserer Gesellschaft, Austausch, ein Mittel gegen Einsamkeit.

Wer bestimmt, wann und wo der 20er verkauft wird?

Unsere Verkäufer! Sie entscheiden sich, wie viele Zeitungen sie uns im Monat abnehmen, an welchem Ort sie sie verkaufen und wie lange sie dort stehen wollen.

Wie funktioniert das?

Unsere Verkäufer kaufen uns die Zeitungen um 1,40 Euro ab und verkaufen sie dann um 2,80 Euro weiter. Die Hälfte behalten sie für sich.

Warum soll ich den Verkäufern nicht einfach nur Geld geben, ohne die Zeitung zu kaufen?

Dafür gibt es zwei Gründe: Unsere Redaktion braucht die Hälfte der Einnahmen, um die nächste Zeitung zu produzieren. Brechen uns diese Einnahmen weg, müssen wir den Betrieb einstellen. Außerdem sind unsere Verkäufer stolz darauf, etwas zu verdienen. Viele (nicht alle) empfinden Almosen als entwürdigend. Sie wollen Teil dieser Gesellschaft sein.

Woran erkenne ich einen 20er-Verkäufer?

An seinem Ausweis! Jeder 20er-Verkäufer trägt – gut sichtbar – einen offiziellen Ausweis unserer Redaktion. Ohne Ausweis handelt es sich um keinen verifizierten Verkäufer. Bitte kaufen Sie nur Zeitungen bei Verkäufern mit Ausweis.

Gibt es Regeln beim Verkauf?

Ja. Unsere Verkäufer haben sich dem Kodex der Straßenverkäufer verschrieben. Sie dürfen nicht aufdringlich verkaufen und nicht betteln. Sie müssen nüchtern sein und dürfen keine Drogen nehmen. Verhält sich jemand mal nicht korrekt, suchen wir das Gespräch. Im schlimmsten Fall können wir auch den Ausweis entziehen.

Sollte es einmal zu einem Problem kommen, dann: Sie können uns jederzeit kontaktieren. Unsere Redaktion hilft unter der Telefonnummer 0512/561152 oder nach einer Nachricht an verkauf@20er.at gerne weiter.

— ALLEN!!!



Norbert Horvath 1

2 Csaba Horvath



4 Kafilat Okikiola Lawal



Basulu Jamila 3



4 Danny Chijioko



Jamila George 5



6 Marian Lingurar



Roman Hajek 7

Sabine Platzer-Werlberger
stv. Landesgeschäftsführerin AMS Tirol

UNIQUE/Grayling / Foto: Christian Forcher

MANCHMAL BRAUCHT
ES EINFACH EINEN IMPULS
UND DANN GEHT'S

#weiter

Bezahlte Anzeige

Der Arbeitsmarkt befindet sich in einer Phase der Veränderung. Um unsere Angebote treffsicher und in hoher Qualität weiter zu entwickeln, nutzen wir gerne Anregungen der Qualitätspresse - wie zum Beispiel vom 20er. Zusätzlich ist das AMS in der Berufs- und Bildungsforschung aktiv. Erfahren Sie mehr auf www.ams-forschungsnetzwerk.at.



Das Ende der Fairness

Asylverfahren entscheiden über das Schicksal von Menschen auf der Flucht. Sind diese Verfahren fair? Bald nicht mehr, befürchten Experten. Denn die unabhängige Rechtsberatung für Betroffene wird abgeschafft.

42 von 100 Mal. So oft hebt der Bundesverwaltungsgerichtshof im Jahr 2017 einen negativen Asylbescheid in der zweiten Instanz wieder auf. In 42 Prozent aller Fälle stellt das Gericht also fest, dass ein erstes Nein der Prüfer nicht gerechtfertigt war. Aufgrund dieser Beschwerdemöglichkeit beim Bundesverwaltungsgericht erhalten Menschen, die in Österreich um Asyl ansuchen, oft eine zweite Chance.

Dass beinahe jeder zweite Asylbescheid kassiert wird, ist mehr als nur ein schlechtes Zeugnis für die Entscheidungen des Bundesamts für Fremdenwesen und Asyl (BFA) – wo laut einem aktuellen Bericht des österreichischen Rechnungshofes bis zum März 2018 nur ein Fünftel der Mitarbeiter speziell für ihre Aufgabe geschult sind. »Die Fehlerquote des BFA ist erschreckend. Sie zeigt, wie wichtig und notwendig eine unabhängige Rechtsberatung für die Betroffenen ist.« sagt Lukas Gahleitner von der Asylkoordination Österreich. Ausgerechnet die unabhängige Rechts-

»Wenn ich zurückgehen hätte müssen, wäre mein Leben vorbei gewesen. Ich wollte weiterleben.«

Milad Sekandari, geflohen aus Afghanistan

beratung für Flüchtlinge steht aber vor dem Aus. Verläuft alles nach den Plänen des Innenministeriums, soll schon ab Jänner 2021 eine staatliche Agentur die Beratung von Asylwerbern übernehmen.

Wie sich die Statistik der zweiten Chancen dadurch entwickeln wird, ist nicht absehbar. Sicher ist, dass jede Entscheidung im Asylverfahren über das Schicksal eines einzelnen Menschen bestimmt. So wie über jenes von Milad, eines ehemaligen Asylwerbers, dessen Geschichte wir hier stellvertretend für tausende Verfahren im Jahr erzählen.

Sein Fall beginnt am Dienstag, dem 19. Februar 2013: Früh am Morgen betritt ein jugendlicher das Flüchtlings-Erstaufnahmезentrum Traiskirchen in Niederösterreich. Er hat den Weg hierher alleine geschafft, mit dem Zug, von Wien aus kommend. Niemand kennt ihn, niemand weiß, dass er Milad Sekandari heißt, gerade einmal 16 Jahre alt ist und aus Jaghori stammt, einer Kleinstadt im Herzen Afghanistans. Traiskirchen ist die Endstation seiner Flucht. Eine Odyssee. Zwanzig Monate hat sie gedauert und ihn 6.500 Kilometer weit bis nach Österreich geführt: quer durch den Iran und die Türkei, in einem Schlauchboot über das Mittelmeer, beinahe wäre er ertrunken. Geflohen ist er vor den Taliban, die erst seinen Vater, einen

Juristischer Anker: Die Diakonie Rechtsberatung

Die unabhängige Rechtsberatung existiert seit 2009 und versteht sich als zentrale Anlaufstelle für Geflüchtete in Tirol. Sie unterstützt Asylwerberinnen und Asylwerber schon in der ersten Instanz in ihrem Verfahren.

Der Diakonie Flüchtlingsdienst bildet gemeinsam mit der Volkshilfe Oberösterreich und dem Verein Menschenrechte Österreich die ARGE Rechtsberatung. Seit 2011 bietet diese auch die gesetzliche Rechtsberatung im Zulassungs- und Beschwerdeverfahren an – etwa, wenn Betroffene einen negativen Asylbescheid bekommen haben. Sie berät auch Drittstaatsangehörige und EU-Bürger, gegen die eine aufenthaltsbeendende Maßnahme (zum Beispiel eine Abschiebung) erlassen wurde oder die in Schubhaft kommen sollen.

Polizeikommandanten, ermordet und dann ihn verfolgt haben. An diesem Dienstag vor sieben Jahren stellt er seinen Asylantrag.

Jetzt heißt es: bitte warten. Weil er minderjährig und unbegleitet ist, kommt Milad nach Tirol, ins Flüchtlingsheim Fiecht bei Schwaz. Schnell lebt er sich in der neuen Umgebung ein, findet Freunde. Nach einem halben Jahr flattert der Asylbescheid ins Haus. Negativ. Milad beschließt, zu kämpfen. Er erkundigt sich, fragt bei anderen Flüchtlingen und Betreuern nach, was man tun kann. »Wenn ich zurück gehen hätte müssen, wäre mein Leben vorbei gewesen«, sagt er bei einem Treffen im Innsbrucker Treibhaus. »Ich wollte weiterleben.«

Milad hat damals doppeltes Glück: ein Anwalt übernimmt seinen Fall und legt für ihn Beschwerde ein. Diese Hilfe kann er sich leisten, weil seine Familie ihm Geld schickt. Das ist nach den Erfahrungen von freiwilligen Flüchtlingshelfern aber eine Ausnahme: Den allermeisten Betroffenen fehlen sowohl das Wissen als auch die Mittel, um sich nach einem negativen Asyl-Bescheid von einem Anwalt rechtlich beraten zu lassen.

Österreichische Nichtregierungsorganisationen arbeiten gegen diese Versorgungslücke schon länger an: In Tirol bietet die Caritas Anfang der Nullerjahre eine unabhängige Rechtsberatung für Asylwerber an. Im Jahr 2008 wird ihr aber die Unterstützung des Bundes wieder entzogen, der Service muss eingestellt werden.

Klientengespräch im Keller

Öffentliche Proteste und Solidaritätsbekundungen bewegen schließlich den Innsbrucker Jus-Studenten und Amnesty-International-Aktivist



1 Plakat der anonymen Streetart-Künstlerin Barbara. Sie ist deutschlandweit für ihre gesellschaftskritischen Sprüche im öffentlichen Raum bekannt, seit der Europawahl im Mai 2019 ist sie untergetaucht.

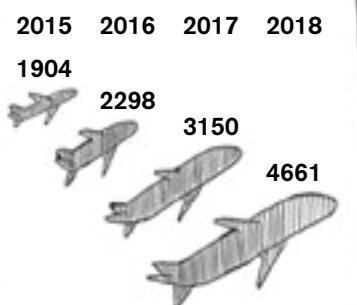
»Die neue Bundesagentur ist maßgeblich vom Innenministerium dominiert, das die Asylverfahren entscheidet. Das wäre so, als würde bei einem Prozess der Staatsanwalt auch Verteidiger sein.«

Karl Weber, Professor für Verfassungsrecht an der Uni Innsbruck

ten Ralf Niederhammer dazu, den Aufbau einer neuen Beratungsstelle in Angriff zu nehmen. »Wir haben mit nichts angefangen. Die Gespräche fanden anfangs in den Kellerräumen der evangelischen Superintendentur statt.« sagt Niederhammer, der heute als Rechtsanwalt in Wien arbeitet. Er startet einen Aufruf an der Uni Innsbruck, auf den sich viele Freiwillige melden – vor allem Jus-Studenten, die sich zutrauen, komplexe Asylverfahren zu durchschauen. Dazu kommt ein Dolmetscher-Team, auch überwiegend Ehrenamtliche, die die wichtigsten Sprachen übersetzen können. »Da war schon viel improvisiert«, gibt Niederhammer zu. »Aber das Wichtigste war, dass wir überhaupt wieder eine Beratung anbieten konnten.« Der 20er unterstützt das Projekt finanziell, in den Redaktionsräumen finden Beratungen statt.

Eine eigene Rechtsberatung, die zwar staatlich finanziert ist, aber unabhängig von Behörden, gibt es in Österreich dann ab dem Jahr 2012. Ein EU-Gesetz, die sogenannte Verfahrensrichtlinie, verpflichtet die Mitgliedsländer, Schutzsuchenden eine solche Beratung zur Verfügung zu stellen. Milads Beschwerde schleppt sich unterdessen dahin. Er nutzt die Zeit und engagiert sich sozial: arbeitet im Kinderbüro und beim Innsbrucker Ferienzug, gründet einen interkulturellen Verein, der Konzerte, Lesungen und Dinner-Clubs organisiert. Dann, am 7. Dezember 2015, beinahe drei Jahre nach seiner Einreise, gibt das Bundesverwaltungsgericht seiner Beschwerde statt. Milad darf bleiben. Vorerst.

Abschiebungen in Österreich *2



Asylzahlen Tirol*3

Derzeit leben in Tirol 1524 Asylwerber in 49 organisierten Unterküpfen der Tiroler Sozialen Dienste, verteilt auf 30 Gemeinden

In Tirol laufen derzeit 100 Asylverfahren in der ersten Instanz 1417 Asylverfahren in der zweiten Instanz (Beschwerde beim Bundesverwaltungsgericht)

Ob man Zivilcourage wie einen Muskel trainieren kann? Zivilcourage ist eher ein Bakterium, das sich positiv auf die Kraft zum Aufstehen auswirkt. Als Kind hatte ich einige starke Menschen im engsten Umfeld, die mich angesteckt haben. Ich unterstütze den 20er, weil die Buntheit der Gesellschaft wichtig ist und ich widerständigen Journalismus mag.

Die ehemalige Schirennläuferin und Online-Kommunikationsberaterin Nicola Werdenigg setzt sich gegen Machtmissbrauch im Sport ein.

Quellen: *1 BMI, *2 Bundesamt für Fremdenwesen und Asyl, BMI, *3 Land Tirol/Büro LRin Fischer

Foto: 1 © honorarfrei von Denise Ackermann: »Das rote Fahrrad auf dem Bild ist übrigens meines. Wenn es jetzt in Innsbruck gezeigt wird, finde ich das schon lustig genug.«

Die Asyl-GmbH kommt

2018. Türkis-Blau wird angelobt. Im Oktober kündigt Innenminister Kickl eine neue Bundesagentur für Betreuung und Unterstützung (BBU) an. Die Gesellschaft mit beschränkter Haftung – eine Art Asyl GmbH des Innenministers – soll nicht nur die Versorgung, sondern auch die Rechtsberatung von Flüchtlingen übernehmen.

Im Klartext heißt das, dass die regierungsunabhängigen Organisationen wie die Diakonie von der Beratung de facto ausgesperrt werden. Dass die Zivilgesellschaft ausgeschlossen wird, kritisiert auch das UN-Flüchtlingskommissariat UNHCR. Die Asylkoordination sieht darin einen Systembruch. Fakt ist: im Aufsichtsrat – der Kommandozentrale der BBU – sitzen ranghohe Vertreter des Innenministeriums wie der ehemalige Leiter des Bundesamtes für Fremdenwesen und Asyl (BFA).

Die enge personelle und organisatorische Verflechtung zwischen BBU und Innenministerium ist aber nicht der einzige Kritikpunkt. Es gibt Zweifel an der Objektivität: Denn die BBU-Rechtsberatung soll nicht mehr nur die Interessen der betroffenen Schutzsuchenden, sondern auch jene der staatlichen Migrationspolitik im Auge haben.

Skandalöse Doppelrolle

Einen Tag, bevor das Ibiza-Video publik wird, beschließen ÖVP und FPÖ im Parlament das entsprechende Gesetz. Nicht nur die Diakonie und NGOs wie die Asylkoordination, auch Juristen haben menschenrechtliche Bedenken an dem Konstrukt. »Die neue Bundesagentur

ist maßgeblich vom Innenministerium dominiert, das die Asylverfahren entscheidet. Das wäre so, als würde bei einem Prozess der Staatsanwalt auch Verteidiger sein,« sagt der Innsbrucker Verfassungsprofessor Karl Weber.

Hier schließt sich der Kreis zu Milad. Ohne die Hilfe der Diakonie Rechtsberatung wäre er heute wohl nicht mehr in Österreich. Im Herbst 2018, ungefähr zur selben Zeit, in der Herbert Kickl mit den BBU-Plänen an die Öffentlichkeit geht, wird Milad der Schutzstatus aberkannt, weil Afghanistan angeblich wieder sicher ist. Ihm droht die Abschiebung. Dass er seinen Schulabschluss nachgeholt hat, als Schichtarbeiter in einem Tiroler Holzbetrieb arbeitet, Steuern und Sozialversicherungsbeiträge zahlt und in seiner eigenen Wohnung wohnt, kümmert die Behörde nicht.

Diesmal springt ihm die Diakonie Rechtsberatung zur Seite. Sie rät ihm, einen Antrag auf EU-Daueraufenthalt zu stellen. Wer fünf Jahre in Österreich gelebt hat, ist dazu berechtigt. Laut Innenministerium sind derzeit 291.187 Menschen mit so einem Aufenthaltstitel in Österreich. Einer davon ist Milad: Sein Antrag geht durch. Er darf bleiben, diesmal für immer. »Ich liebe Österreich. Österreich ist meine zweite Heimat,« sagt der heute 23 Jahre alte Afghane. Fahrstunden für die Führerschein-Prüfung – sein nächstes Ziel – hat er schon in Angriff genommen.

Die Zukunft der unabhängigen Rechtsberatung sieht weniger rosig aus. Im Türkis-Grünen Regierungsprogramm ist ein Qualitätsbeirat angedacht. Was der machen soll, weiß aber noch niemand. Fix ist, dass die staatliche BBU-Rechtsberatung am 1.Jänner 2021 startet. Der Verfassungsexperte Karl Weber sieht es nüchtern: »Schlechte Zeiten für Betroffene.«

Willi Giuliani

2 | 6 | 4 | 3 |

2643 Menschen waren im ersten Halbjahr 2019 österreichweit in Schubhaft

*5

Bald BBU-Sache: Die Schubhaft

Flüchtlinge, die keinen gültigen Aufenthaltstitel besitzen oder deren Schutz-Status aberkannt wurde, können in Österreich in Schubhaft kommen. Die Entscheidung darüber trifft das Bundesamt für Fremdenwesen und Asyl (BFA). Die Schubhaft ist menschenrechtlich umstritten, da es sich um einen Freiheitsentzug ohne Delikt handelt. Wie lange jemand in Schubhaft sitzt, entscheidet sich von Fall zu Fall. Dauern darf sie maximal zehn Monate innerhalb eines Zeitraums von 18 Monaten, bei Jugendlichen zwischen 16 und 18 Jahren höchstens zwei Monate lang. Schubhäftlinge können, so wie Asylwerber, Beschwerde beim Bundesverwaltungsgericht einlegen. Künftig soll die staatliche BBU-Rechtsberatung auch dafür zuständig sein.



4 Schwer zu sagen, wer mehr Spaß hat: Mutter Olga oder Daniel?

Ein Haus braucht Wände, damit es nicht zieht. Ein Dach, das hält. Und einen schönen Anstrich. Daniel hat genaue Vorstellungen, wie die zweite Version seines Vogelhäuschens ausschauen soll. Der sechs Jahre alte Junge hat es vor einiger Zeit gebaut, leider hat der Schnee den Kleber aufgeweicht. Deshalb fehlt er gerade an der neuen Dachkonstruktion.

Wir sind mit ihm und seiner Mutter Olga in der Freestyle-Werkstatt des Bildung, Innsbrucks Kunst- und Architekturschule für Kinder und Jugendliche. Die Familie hat den Ort zufällig beim Spaziergehen entdeckt. »Seit wir wissen, dass hier ein Platz für uns ist, kommen wir unheimlich gerne her,« sagt Olga Dutta. Die aus der Ukraine stammende Familie ist vor drei Jahren vor gewalttätigen Auseinandersetzungen aus ihrer Heimat geflohen. Seither wohnen sie im Flüchtlingsheim Trappschlössl, auf wenigen Quadratmetern zu viert.

Sprache ist kein Hindernis

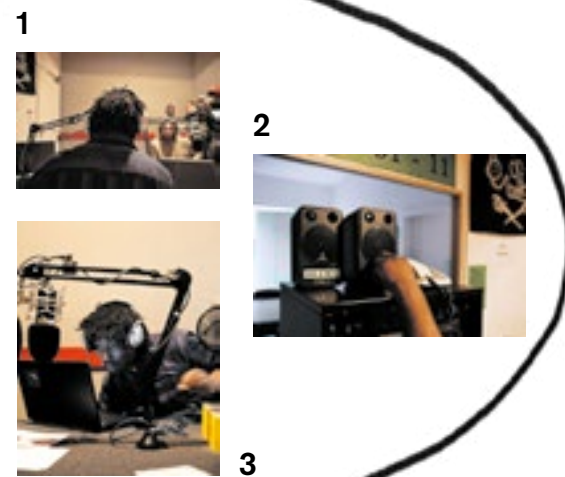
Das Bildung stellt nicht nur räumlich einen Kontrastpunkt zum gewohnten Alltag der Familie dar. Hier kann sich Daniel austoben und vollends seinen kreativen Ideen nachgehen. Davon hat er heute genug. Kurzerhand skizziert er auf einem übrigen Blatt Papier ein Spielfeld, versieht ein Stück Holz mit Ziffern und animiert die Nebenfrau zum Würfeln. Die Gruppe im bilding ist überschaubar: Acht bis zehn Kinder tüfteln an ihren Kreativprojekten – unterstützt durch Mario Huber, der von Beruf Architekt ist und heute für die künstlerische Leitung zuständig.

Viele Kinder, die im bilding ein und aus gehen, haben einen Migrations- oder Fluchthintergrund. Sprachbarrieren und kulturelle Unterschiede scheinen jedoch keine Rolle zu spielen. »Die Kinder und Jugendlichen finden durch das gemeinsame Erlebnis und den gestalterischen Ausdruck zusammen«, erklärt Monika Abendstein, Mitinitiatorin und Leiterin des bilding. Den Wert kreativen Schaffens misst sie unter anderem auch am integrativen Potenzial, das gefördert wird. Und zwar bei Groß und Klein gleichermaßen. »Die Sprache als Kommunikationsmittel tritt mehr in den Hintergrund, wenn man seine Gedanken, Gefühle und Ideen mit den eigenen Händen ausdrücken kann.«

Da stört es auch nicht, wenn nicht immer alles auf Anhieb klappen will. Daniel hat sich im zweiten Anlauf für eine Aufhängung seines Vogelhäuschens mit Nägeln entschieden. Sicher ist sicher. Es soll ja bis in den Frühling halten. Seine Mutter hilft ihm. Was auch Olga immer wieder ins bilding zieht, ist die stressfreie Atmosphäre und das Gefühl, hier genügend Freiraum zu haben. Manchmal ist es sie, die sogar noch län-

Freestyle für die Seele

Immer wieder kommen das Flüchtlingskind Daniel und seine Mutter Olga zum Werkeln ins bilding. Die offene Kreativwerkstatt gibt der Familie mehr als nur einen Platz zum Hämmern und Kleben. Es ist ein Ort zum Sein.



Für den 20er zu arbeiten, bedeutete für mich immer, eine Tür öffnen zu dürfen und einzutreten in eine andere Realität. Hier eine meiner Lieblingsreportagen: 2010, mit Désiré Tchuenteu im Studio von Radio Freirad Weltkultur erleben – die Musik war fantastisch!



Gute Grafik
BEFÄLIG
Im März
startet die
Projektwerkstatt
Grafik-Design
bei unserer
Grafikerin Anna
+ Jakob Winkler.

ANMELDUNG:
ab 13 Jahren auf www.bildingt.at

1 Das Bildung im Innsbrucker Rapoldipark.

ger bei Projekten am Ball bleibt und sich völlig ins kreative Arbeiten vertieft. Dass die Familie in eine unsichere Zukunft blickt, hat während unserer Begegnung nur am Rande Platz. Vor kurzem wurde der zweite Asylbescheid negativ ausgestellt, im Falle einer Abschiebung würde die Familie getrennt.

Blick zurück an den Werk Tisch. Auch die Fassade von Daniels Vogelhaus nimmt Gestalt an. Hie und da fügt er mit Heißkleber noch einzelne Glitzersteine an. Fertig ist das Zwitscherheim! Was sich seit den Besuchen im Bildung verändert hat, fragen wir Olga. Daniel hat sich im Umgang mit anderen Kindern oft schwergetan, er ist seither mutiger geworden, konzentrierter und offener, findet sie. Neben Daniel besuchen jährlich etwa 230 Kinder und Jugendliche die unterschiedlichen Werkstätten des bilding.

Die Kunst kommt zum Kind
Das Bildung ist Innsbrucks Kunst- und Architekturschule für Kinder und Jugendliche. Das Angebot der kostenfreien Workshops reicht von Architektur und Konstruktion über Kunst und Malerei bis hin zu Grafik und Neuen Medien. Die fahrende Architekturwerkstatt *Mobiliding* ist in ganz Tirol unterwegs und besucht Kinder in Flüchtlingsheimen.

Besonderen Wert legt Monika Abendstein auf einen kostenfreien Zugang, unabhängig vom sozialen Hintergrund oder der kulturellen Herkunft der Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Zwar sind Bastelmaterialien in vielen Haushalten in Hülle und Fülle vorhanden, doch fehlt es häufig am nötigen Raum, Ideen frei zu entwickeln und umsetzen zu können.

Das Bildung hat davon genug. Zur persönlichen Entfaltung soll auch das fließende Raumkonzept des Gebäudes beitragen: Viele Ecken und Kanten laden zum Experimentieren ein, die verschachtelten Räume eröffnen immer neue Perspektiven – alle führen sie irgendwohin und schaffen eine Situation kreativer Bewegungsfreiheit. Daniel zeigt uns sein fertiges Vogelhaus. Was bleibt ihm von zwei Stunden Werken? Ein neues Dach und das erbauliche Gefühl, etwas ganz allein geschafft zu haben.

Theresa Girardi

Es kommt mir wie eine Ewigkeit vor, dass ich für den 20er geschrieben habe, und blieb mir dennoch in guter Erinnerung: Damals hatte ich immer das Gefühl, an einem gewagten Experiment mitzuwirken, das bei jeder Wiederholung der Versuchsanordnung nicht nur auf ein neues Ergebnis hoffte, sondern dieses regelrecht erwartete. Alle waren mit großem Engagement und Ideenvielfalt bei der Sache, was man sowohl während der Redaktionssitzungen gespürt hat als auch in jedem Heft lesen konnte.

Martin Kolozs schrieb für den 20er. Heute lebt der Autor und Publizist in Wien. Zuletzt erschien von ihm der Thriller »Das Dibbuk Experiment« im Verlag Text/Rahmen.

Fotos: 1 © Daniel Jarosch



Mirjam Marits 2

Die Sache mit dem Abschied

Schreibt für uns weiter!

Sie erwischt einen, immerhin, nicht über Nacht. Mehr so nach und nach: Die Erkenntnis, dass man als Eltern nicht mehr so enorm und pausenlos gebraucht wird.

Dabei hat man sich, als das Kind ein Baby war und man schon dankbar war, wenn man fünf Minuten in Ruhe duschen konnte oder einen Zeitungsartikel ohne Unterbrechung fertiglesen, genau danach geseht: Nach dem Alter, in dem das Kind sich auch einmal alleine beschäftigen, selbst lesen kann und man es nicht ständig an der Hand nehmen muss.

Rückblickend sind all diese Dinge dann doch relativ schnell gekommen, mittlerweile braucht das Kind nicht nur beim Eislaufen die Hand der Mutter längst nicht mehr. Daheim liest oder spielt das Kind oft einen ganzen Nachmittag alleine und man muss längst nicht mehr mitspielen. (Gut, dass die Zeiten vorbei sind, in denen ich Barbiepuppen ihre synthetischen Kleidchen über die Plastikkörper ziehen musste, wieder und wieder, vermisse ich persönlich jetzt eher weniger.)

Aber so ganz einfach ist das mit dem Loslassen nicht und als Eltern eines Gerade-nach-Volksschulkindes ist man in einem seltsamen Zwischenstadium: Man weiß, die enorm intensiven Jahre mit dem Kind sind vorbei, vor einem liegt eine Phase, in der irgendwann (bald) auch das Vorlesen am Abend der Vergangenheit angehören, das Abschiedsbussi vor der Schule dem Kind echt peinlich sein wird (eh jetzt schon ein bisschen) und man gar nicht mehr so genau darüber Bescheid weiß, was das Kind gerade macht, dort im Gymnasium.

Auch für das Kind ist es ein Loslassen: Kaum war es in der Volksschule nicht mehr die Kleine, sondern eine der souveränen, großen Viertklässlerinnen, startet es im Herbst wieder als eine der Jüngsten an einer neuen Schule, in der es sich Turnsaal und Schulkantine mit fast schon erwachsenen Oberstufenjugendlichen teilt. Deren Eltern wiederum das große Glück haben, dass sie die Pubertät ihrer Kinder teils schon überstanden haben.

Man würde also irgendwie gern die Zeit noch einmal ein bisschen zurückspulen oder ein paar Jahre fast forward nach vorne, um sich all das zu ersparen, was die Eltern mit pubertierenden Kindern so erzählen. Wahrscheinlich übertreiben die aber eh alle. Ganz bestimmt sogar.



Markus Knack-Köhle 3

154. und letzter Brief aus Wien

Dienstag, 7. Jänner 2020
Betreff: Das trinitarische Prinzip

Am Anfang eines Krimis steht meist das Ende eines Lebens. Der Brief aus Wien ist kein Krimi, geht aber doch zu Ende, weil ein Neuanfang des 20ers bevorsteht. Da will der alte Knack in Wien nicht im Wege stehen. Mittlerweile bin ich bereits das sechzehnte Jahr in Wien daheim. Länger habe ich bis dato nur in Nassereith, in der Fernpassstraße gelebt. Dennoch ist mir der 20er zum Zuhause geworden, zum publizistischen Dach über dem Schreibkopf, in das ich jeden Monat gerne einkehrte. Möge der neue 20er vielen neuen schreibenden und lesenden Menschen auch ein Zuhause sein.

Das Gegenteil von Zuhause ist eine Hotelbar und wird die Hotelzimmerminibar dein bester Freund, bist du schon verloren. Ja, ich bin viel unterwegs. Ja, viele der Briefe aus Wien sind im Zug ins Notizbuch geschrieben worden. Unterwegs fühl ich mich im Zug daheim. In Büchern fühl ich mich generell daheim und wenn ich schreibe, baue ich mir Satz für Satz ein Haus, ein Zuhause, ein Satzeigenheim, das mich umgibt und in dem ich mich von vornherein geborgen fühle. Da sind Häuser aus Sätzen nicht ganz so heikel wie Häuser aus Ziegeln. Ich

baute mitunter auf schräge Sätze und Wortziegel, die nicht für alle immer fugenlos hinnehmbar waren. Aber auf das 20er-Lesepublikum konnte ich meine Sätze immer loslassen.

Das 20er-Publikum stieß sich nicht an meinen Wortklumpen. Das 20er-Publikum schätzte stets, dass es an den Briefen etwas zu kauen und verdauen, etwas zu schmunzeln und kiefeln hatte. Dafür möchte ich mich bedanken, 154 Mal bedanken dafür, dass Sie/Ihr bereit wart, mir zu folgen, meinen Gedankengängen nachzuspüren, meine Gedankensprünge mitzumachen, meine Meinungen zu hinterfragen und sich meinen Fragen zu stellen. Ich empfand und empfinde das als Ehre und Freude, ja gar als reinsten Luxus, nachhaltigen Luxus. Kurz gesagt, ich fand das schön. Nostalgie in Maßen ist auch schön. Und wenn's am schönsten ist, soll man...

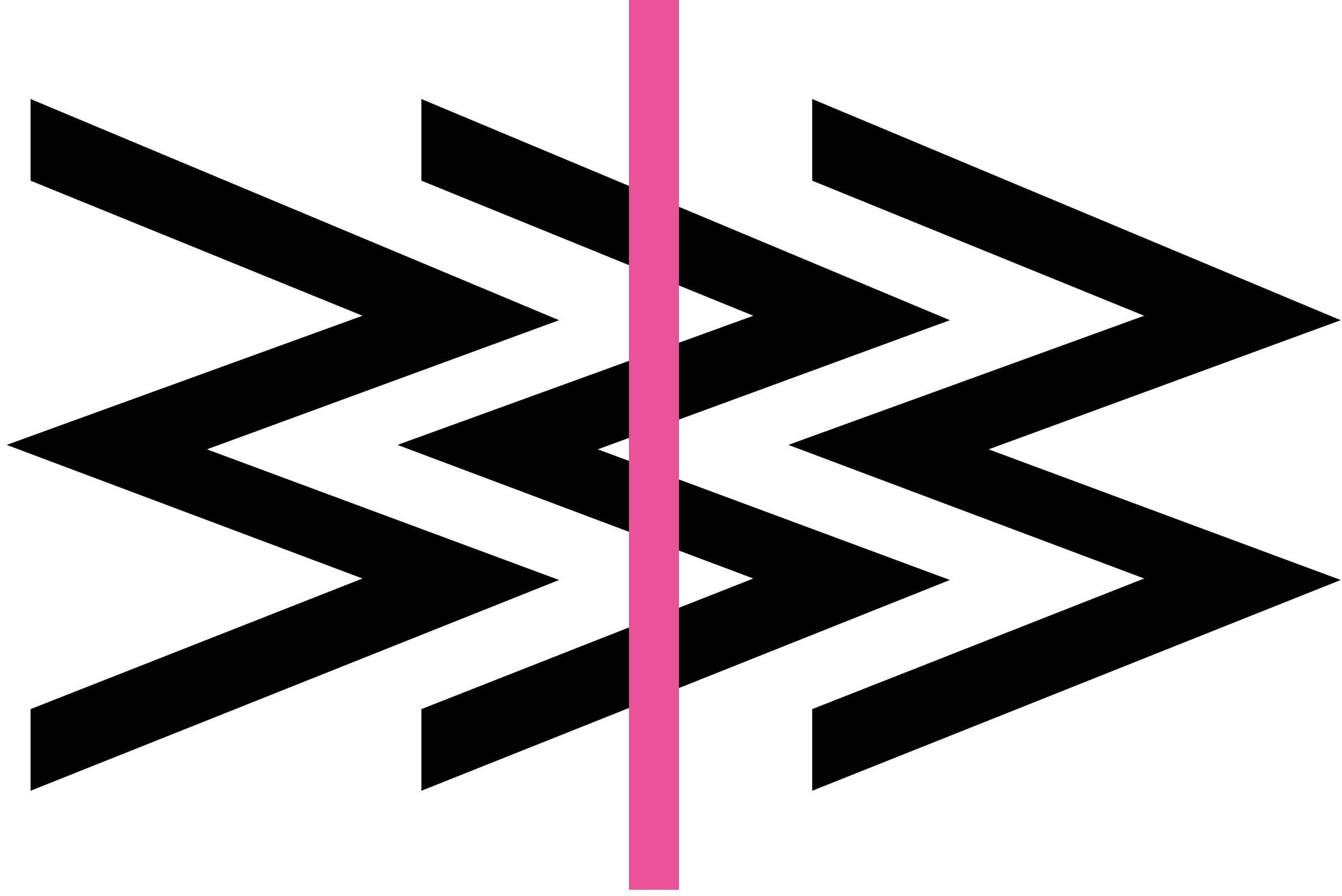
Allen alles Gute wünscht ein allerletztes Mal Euch/Ihnen

Markus Knack-Köhle

Schreibt an einem neuen Theaterstück.

P. S.: Warum ein Ende ausgerechnet mit Brief 154? »Die Zahl 154 ist eine Schlüsselzahl des trinitarischen Prinzips und des Dezimalsystems, doch nicht leicht zu erklären. Sie tritt immer wieder in bedeutenden Zusammenhängen auf. Als Ansatzpunkte des Verständnisses bieten sich die Einzelziffern und das Produkt 11 mal 14 an«, weiß www.decemsys.de

2 © Clemens Fabry, 3 © Claudia Rohrauer



WER WENN **NICHT** WIR

Hubert Katzlinger, Andreas Focke, Thomas Pupp, Uwe Steger, Andreas Hauser, Georg Willeit, Ernst D. L., Thomas Driendl, Much R. Lippe, Meinrad Schumacher, Bernhard Aichner, Simon Norfolk, Peter Vonstadl, Andreas Schett, Ingrid Fürhapter, Melitta Schabus, Andrea Romen, Anton Schneider, Christian Hofreiter, Andreas Stögerer, Palermo-Heinz, Franz Preishuber, Walter, Margit Angerer, J. K., Phil Bosmans, Frischauf, Parigger, Peter Reiter, Benedikt Sauer, Stefan, Hubert Zimmermann, Monika Grafl, Claudia Dietl, Barbara Hundegger, Benedikt Saurer, Erwin Spiegel, Berta Brandner, Luggi Span, Verena Schlichtmeier, Volker Schönwiese, Helli Dietl, Klaus Schützenhofer, Markus Schennach, Andreas Mayr, Dietmar Weiss, Lisa Gensluckner, Michaela Ralser, Reinhold Gärtner, Monika Scamoni, Dieter Sitka, Bettina Recktor, Patrizia Egger, Lydia Domoradzki, Thomas Pachl, Wolfgang Pöschl, Günther Hofer, Andrea Cammerlander, Oswald Perktold, Walter Maier, Berta, Ingrid, Amanda, Christopher Boyes, Annemarie Schweighofer-Brauer, Theresia Oblasser, Hildegard Knapp, Birge Krondorfer, Karoline Bitschnau, Manuela Hinteregger, Kindergruppe Bullerbü (Marina, Natascha, Sandra), Monika S., »i«, Rosi Hirschegger, Christine Prantauer, Monika Windisch, Helmut Schiestl, Michael Kirchorfer, Bernhard Kathan, Gudrun Pechtl, Natasha/Wien, Gertrud Kalchschmid, Wieland Elfferding, Monika Perterer, Sieglinde Katharina Rosenberger, Magdalena Wiesmüller, Gerhard Stürzlinger, Klaus Rhomberg, Nani Kauer, Gerda Wurnig, Georg Payr, Didi, Itta Tenschert, Mathias Kapferer, Christoph Peter, Ulrike Paul, 5b-Klasse des BRG Adolf-Pichler-Platz (2001), Sabine Gruber, Gerhard Kurdoglu Nitsche, Ingrid Thonhofer, Heinz Schoibl, Ingrid Tschugg, Pat Rosenkreuz, Leszok Danilezyk, Paul Mascher, Holger S., Evelyn Hilkersberger, Bettina Ottacher, Daniela B. Lutz, Andreas Durnthal, Much Prandstetter, Martina Anna Stern, Erika Danneberg, Thomas Moritz, Alexandra Weiss, Silvia Kofler, Martin G., A. Staudacher, Egon Ohrwalder, Franz, Kurt B., Manuela Schweigkofler, Marie-Luise Greiter, Evelina Hasping, Heinz Zauner, M. G., A. D., Helene Schnitzer, Thomas Lindtner, Angela Zwettler, Michael Klingseis, K. B., H. S., Siegfried Gross, Maria Guem, Gernot Weber, Sozsku, Kurt Rumpfmayr, Anton Vorauer, Vera Sartori, Christian Burtscher, Sebastian Reinfeldt, Gerlinde Mauerer, Elisabeth Grabner-Niel, Gerhard Popatnig, Ulrike Kammerhofer-Aggermann, Günter Vallaster, Katharina Pewny, Eric Poscher, Ronald Weinberger, Jörg Zemmer, Miriam Engelhardt, Tina Bader, Selma Yildirim, Michael Ganner, Josef Berghold, Hubert Josef Neyer, Elisabeth Grabner-Niel, Marietta Schneider, Thomas Neuhold, Robert Buggler, Martin Gostner, Karin Blum, Robert Nagele, Wolfgang, Walter, Andrea Sommerauer, Hannes Schlosser, Petra Nachbaur, Hanspeter Renzler, Andrea Worsch, Christoph J. Peter, Wolfgang Sützl, Gertrud Spat, Christine Baur, Elisabeth Holzleithner, Michael Ganner, Andreas Wiesinger, Barbara Bloch, Elisabeth Sandbichler, Christoph Schwitzer, Jane Kathrein, Stefan Bradl, Sonja Prieth, Verena Teissl, Esther Pirchner, Sabine Oguzhan, Johanna Pirker, Helmut Grosch, Irmgard Konrad, Willi Haider (Kochschule Steiermark), Christa Kofler, Thomas Schönher, Bertram Haid, Elias Schneitter, Veronika Knapp, Pier-Paolo Pasqualoni, Michael Kriess, Robert Hechenblaikner, Bernhard Kathan, Helmut Schönauer, Esther Pirchner, Sabine Oguzhan, C. H. Huber, Markus Köhle, Martin Gregori, David Mum, Rubia Salgado, Gudrun Pechtl, Christian Kayed, Barbara Bloch, Walter Maier, Ewald Bamming, Simone Hofer, Markus Mülleder, Claudia Krieglsteiner, Kurt Baumgartner, Romed Mungenast, Christa Salchner, Jakob Bodner, Martin Bruch, Klaus Heidegger, Helga Oberarzbacher, Anderl H., Monika K. Zanolin, Heidi Schleich, Maria Wolf, Max Preglau, Heinz Schoibl, Peter Turrini, Joanne K. Rowling, Edeltraut Frischmann, Richard Wohlfahrtstätter, Lisa Gensluckner, Magdalena Freudenschuss, Maria Martinier, Nikolaus Dimmel, Walter K., Ludwig Brantner, Andreas Furtmüller, Bernhard Nicolussi-Castellan, Gerhard Popatnig, Oliver Seifert, Angelika Schwaiger, Dietmar Kainrath, Mesut Onay, Gerhard Hetfleisch, Wolfgang Gulis, Aminullah Dariz, Johann R., Dickson Nosa Oviawe, Walter Müller, Klex Wolf, Günther Bösch, Robert Sommer, Josefina Justic, Ewald B., Stefanie R., Michel, Massimo, Josef Peer, E. T., Dave Bullock, Martin Hanni, Wolfgang Meixner, Jens Nicklas, Sylvia Riedmann-Flatz, Lisi Wackerle, Irene Wieser, Reinke Weber, Geri Pirchl, Karoline Bitschnau, Yvonne Brandt, Konrad Lais, Florian Schneider, Reiner Iglar, Dominika Mahnke, Birgit Murmelter, Otto Licha, Anita Wieser, Gabriele Reiterer, Gerhard Berger, Magdalena Kauz, Steffen Kanduth, Thomas Oberhofer, Nora Sternfeld, Maggie Flatz, Randy Mamola, Romedius Mungenast, Flo Schneider, Helga Treichl, Julia Wallnöfer, Jörg Beckenbauer, Achim Machno, Nora Vorderwinkler, Raimund Abraham, Gardar Eide Einarsson, Joe Fullview, Michael Haupt, Thomas Jantscher, Marko Lipus, Michael Rakowitz, Stone, Frank, Therese Kaufmann, Anja Salomonowitz, Theo Hörmann, Bruno Klomfar, Leo Blum, Rainer Fischbach, Markus Griesser, Anna Bergmann, Martin Duller, Antonie Cal, Herman Horvath, Rupert Larl, Clemens Mohr, Eftimia Panagiotidis, Georgia Schultze (Guillaume), Vassilis Tsianos, Charles Riffes, Sergio Riccio, Thomas Gindler, Hans-Joachim Heselwanger, Clemens Sedmak, Amour Fou, Gernot Brauchle, Judith Fischer, Claudia Hardi, Maria Holzhammer, Doris Linse, Armin Staffler, Christian Dier, Alf Mar, Sachs, Reinhard Sokol-Zelger, Veronika Litschel, Doris Linser, Tanja Arora, Bruno Klomfar, Alexander Vaindorf, Nikolaus Paumgarten, Harald Neubauer, Hinteregger, Claudia Kasebacher, Sonja Peschek, Gabi Schaumberger, Charlotte Oswald, Antonio Marcello, Elisabeth Schatz, Rudolf Sagmeister, Roswitha Kasper, Jürgen Escher, Ruedi Walti, Walter Kanduth, Thomas Ehrenfest, Hinrich Schultze, Roland Maurmair, Stefan Moses, Clemens Faller, Stefan Kuen, Egon Gindler, Anton Brauer, Kurt Prinz, Martin Tretter, Armin Lanzinger, Cornelia Ritzer, Jürgen Tabor, Sebastian Gratl, Christoph Tabor, Thomas Trescher, Steffen Arora, Martina Langegger, Johannes Wetzinger, Alexandra Jenewein, Albrecht Dornauer, Martha Fuchs, Thomas Gaßler, Eva Janovsky, Marlene Kerschbaum, Daniela Konrad, Daniela Noichl, Günther Pehm, Stefan Hohenwarter, Jürgen Tabor, Isabella Krainer, Martin Varano, Nicola Weber, Hans Moser, Florian Gasser, Katharina Eitel, Michael Span, Alexandra Br, Christian »Yeti« Beirer, Almuth Plum, Fridolin Schreyer, Robert Fleischanderl, Manuel Fasser, Robert Gander, Unterthurner, Christoph, Julia Hitthaler, Toni, Klasse 3D des Akademischen Gymnasiums Innsbruck (2010), David Prieth, Monika Abendstein, Florian Schreyer, Michaela Riess, Michael Müller, Ricarda Kössl, Daniel Jarosch, Doris Doppler, Dieter Richard Wett, Thomas Gindler, Julia Brugger, Christina Schreyer, Jens Pre, Armin Berger, Alexander, Michael Sagmeister, Michael Rathmayer, Thorsten Reinecke, Johannes Plattner, Markus Stegmayr, Martin Varano, Jörn, Otto Licha, Maslowska, Northhoff, Joyce Rohmoser, Gerhard Klockner, Alina Al-Ansari, Almuth Messer, Christoph Huber, Paul Henzinger, 3. Klasse, Maria Theresiastr. (2011), Eva Laharteringer, Valentin Pichler, Alexandra-Marlene Puchner, Uwe Schreyerhammer, Sonja Kainz, Tereza K., Sonia Melo, Wolfgang Muik, N. M., BRG Innsbruck (2012), David Schreyer, Stefan Ramminger, Bernardo Gimenez, Jessica Kassner, Michael Mehle, Kerstin Hruza, Thomas Grötschnig, Peter Kres, Hermann, Felix Schramm, Christian Willim, Nicolas Hafele, Petra Ambros, Lang, Hans Nicolussi, Albert Leichtfried, Susanne Erhart, Daniel Lackner, Daniel, Weber, Philipp Wittwer, Franz Oss, Franz O., Markus Köchle, Niki Wytos, Thomas Böhme, Thomas Böhme, Birgit Schwaighofer, Tim Koller, Shahar Re, Gabriele Starck, Michael Wein, Raimund Appel, Bonnik, Dietrich-L, Jan Hetfleisch, Hanno Mackowitz, Konrad Becker, Karin Jaschke, Michaela Rappold, Maurice, Kumar, Roland Svoboda, Brigitte Niedermair, Robert Krasser, Galina Lyden, Hanno Mackowitz, Alina Fink, Nikita Barbachov, Eva Maria Weis, Carole Reckinger, Alina Hörl, Stephan Hudelist, Christoph Jelinek, Tobias, Mirjam M., Martina Auer, Matthias Breit, Alex Gretter, Simon Moser, Doris Mitterbacher, Angelika Atzing, Andreas Exenberger, Andreas Heinz-Erian, Marianna Kasbacher, Josef Nußbaumer, Rosa Wagner, Stefan Neuner, Christoph Dolar, Julia Hix, Tamara Putz, Claudia Schlerer, Pitti Singer, Julia Beirer, Christian, Lois Hechen, HNRX, Ralf Mülthaler, Birgit Gassner, Elias-Florin Schumacher, Eva Wagner, Roland Löffler, Klasse 5a des BORG Innsbruck (2015), Franz, Wolfgang Lackner, Eder-Jordan, Thomas Nußbaumer, Kordula Stöckl, Michael Hennermann, Anton Kern, David Geiger, Ulrike Mair, Arno Ritter, Verena Ringle, Reinhold Schwan, Florian Schreyer, Andreas Fischer, Lukas Koch, Verena Gstir, Evelin Stark, Magdalena Venier, Olivia Larcher, Christian Flatz, Wilhelm Giuliani, Magdalena Schicke, Ivan Castaneira, Ad, Schwarzstein, Kristin Jenny, Petra Wöhrmann, Christa Pertl, Julia Ess, Eduardo de Llano, Felix Kozubek, Harald Oeg, Alex J., Beck, Mon, Precht, Alexander Mattersberger, Isabella Krainer, Georg Marlovics, Rupert Larl, Franz Gratl, Marlene Wagner, Verena Nagl, Boris Jordan, Veronika Gleirsch, Thekla Kise, Reinhold Simon, Harald Eisenberger, Vinzenz Mell, Claudio Bechter, Ralf Heldner, Wolfgang Mathies, Christl Finkenstedt, Peter Zöch, Lukas Schwitzer, Philipp, Julia, Luneko, Sanjin Kusan, Caroline Maier, Johannes Plattner, Karin Ondas, Michaela Senn, Susanne Gurschler, Thomas Ste, Johannes, Ulli Pizz, Ederhofer, Lea Schneider, Max Breitenlechner, Anna Handle, Dirk Skiba, Verena Matzak, Alain Barbero, Stefan Rasberger, Johannes, Andre, Regina Laschan, Leon Höllhumer, Sabine Kelz, Wolfgang Lackner, Alina Klinger, Christiane Fasching, Bianca Müller, Kusch, Natalia Zajack, Lisa Plank, M., Daniel Herrmann, A. Nuding, Sabe Forstinger, Rudy de Moor, Christian Niederwolfgruber, Lena Lagger, Helena Kr, Paul, Sep, Koller, Paul K., Gabriel Dragan, Tamara Rametsteiner, Lena Ganahl, Udo Jesionek, Georg Köchler, Stefanie Temml, Alexandra Mathoi, Lise Pöttgen, Maximilian Geuter, Renate Fankhauser, Pio Mars, Brigitte Egger, Markus Pollo, Günther Egger, Birgit Brandauer, Anna Nöckler, Thomas Werner, Christian Harms, Kirberger, Richard Opelka, Stefan Elser, Nicole-Katharina Kutmon, Franz Wassermann, Lukas Morscher, Chris Laine, Birgit Schmoltn, Theresia, Florardi, Florian Siebeck, Wolfgang Landauer, Anna Kranebitter, Rebecca Sandbichler, Willi Giuliani, Isabel Peterhans, Patrick Bonato, Grégoire Alessandrini, Denise Ackel, Barbara.



Das wars dann wohl. Wie oft habe ich mir das im vergangenen Jahr gedacht und resigniert mit den Schultern gezuckt? Zu oft. Egal, ob Türkis-Blau die nächste Abscheulichkeit gegen benachteiligte Kinder beschloss, wir von Umerziehungslagern in China erfuhren oder die Arktis so brannte wie zuletzt vor zehntausend Jahren. Ich hatte ein Bad-News-Burnout.

Doch immer wieder gab es auch dieses »Hey – das wars noch nicht!« Etwa, als in Innsbruck mehr als zwanzigtausend Kinder, Jugendliche und erwachsene Unterstützer die größte Demonstration der Tiroler Geschichte formten. Solche Ereignisse journalistisch zu begleiten, wurde mir fast schon zu einem Ritual der Psychohygiene. Dort spürte ich, dass viele Menschen unsere natürlichen Lebensgrundlagen bewahren und die Hoffnung auf eine gute Zukunft nicht kampflos aufgeben wollen.

Die Vorteile einer nachhaltigen und freien Gesellschaft wurden ökonomisch ja lange unterbewertet. Ein stabiles Klima, die Wälder, die Meere: Wie kostbar diese Dinge sind, merken wir jetzt, wo sie ausfallen. Auch unser soziales Netz, Schutz vor staatlicher Willkür oder eine unabhängige Presse werden dann am wichtigsten, wenn man sie uns wegnehmen will. All diese Güter



1 Rebecca Sandbichler

kosten uns natürlich einiges. Wir müssen sie pflegen, sie gegen Angriffe verteidigen, in sie investieren. Nur: Wer, wenn nicht wir?

Die Tiroler Straßenzeitung trägt nun schon seit einundzwanzig Jahren ihren Teil dazu bei; als Medium und als Verkaufserfolg. Die Vision einer gerechten Gesellschaft hat beim 20er nie an Kraft verloren. Sie schließt auch Sie mit ein, egal ob Sie uns heute zum ersten Mal oder schon länger lesen. Weil Sie zwei Euro und achtzig Cent investiert haben, damit ein anderer Mensch ein würdevolles Leben führen kann. Oder, um aus unabhängiger Quelle zu erfahren, wie es um unsere wichtigsten Güter steht.

Ich als neue Chefredakteurin der Tiroler Straßenzeitung investiere künftig all meine Energie in die Themen, die mir und den vielen großartigen Menschen hinter dem 20er ein Anliegen sind. Einige von ihnen lernen Sie schon auf den folgenden Seiten kennen, andere erst in der völlig neu konzipierten März-Ausgabe. Bis zum großen Relaunch liegt noch viel Arbeit vor uns, diese wilde Sonderzeitung ist nur eine Vorahnung. Der Einsatz für unsere gemeinsamen Güter wird von uns allen noch viel Haltung, Mut und Hartnäckigkeit erfordern.

Ich habe wieder Feuer gefangen. Sie auch?

Der 20er sagt Hallo.

Das sind wir: manche seit 21 Jahren, andere seit einem Monat. Und längst ein Team.



Foto: 1 © Gerhard Berger

Samstags in zwanz'ger Schritten

Und ich biege um die Ecke Richtung Wagner'sche, treffe auf ein waches Augenpaar, das zu einem deiner Verkäufer gehört, das mich behutsam und doch zügig raus aus einer Sekundenfantasie in Richtung Realität begleitet. Und da bin ich wieder in Echtzeit und freue mich, während ich nach Kleingeld krame und sehe auf der anderen Straßenseite einen Mann, der ein bisschen aussieht wie der Fendrich als er noch jünger war und vielleicht wurmt sich deshalb eine Melodie durch meinen Kopf und ich will es gar nicht, doch da reimt sich was zusammen und ich kann das Außen nicht mehr hören, weil Innen ganz laut gesungen wird und ich renne ins Treibhaus und kritzle das alles in mein Notizbuch und dann ist endlich Ruhe. Zumindest ein paar Sekunden lang. Einundzwanzig, zweiundzwanzig,...

Wenn alle in ihr Handy gaffen
und durch die Einkaufsstrassen laffen,
brems i mi.

Wenn dei Verkäufer di stolz tragt
und mi nach mei'm Befinden fragt,
gfrei i mi.

Weil du nit blendesch und innen drin doch glänz'sch,
weil du di niemandem gar niemals nie aufdräng'sch.

Weil mir deine Themen nah sein
und i gern umblatt'l in dir
mag i di.

Weil i den Grund warum i di kaff, immer gspiar,
weil du mehrer bisch als nur bedruckts Papier.

Weil du echt bisch und so ehrlich –
ja für Innschbrugg unentbehrlich
kaff i di.

Juliana Haider – Schauspielerin und Sängerin

Was ich dem
20er schon immer
sagen wollte:

Angst macht spitze Federn stumpf



2019 war ein Skandaljahr. Für die Republik, die Politik und auch für den unabhängigen Journalismus in Österreich. Die Versuche, aus dem Wachhund der Demokratie einen Schoßhund zu machen, mehren sich. Mit verheerenden Folgen für die Pressefreiheit.

Beim Heldentor in Wien demonstrierten tausende Menschen. In zahlreichen straßenseitigen Fensterrahmen des Landes wurde mit Kochlöffeln auf Pfannen geschlagen. Lautstarker Protest begleitete die Angelobung der türkis-blauen Bundesregierung am 18. Dezember 2017. Als »Tag X« wurde dieser Tag im Vorfeld bezeichnet. Trotzdem Österreich schon eine schwarz-blaue Regierungskonstellation durchlebt hatte, schien klar zu sein, dass diese rechtskonservative Neuaufgabe eine Zäsur bedeuten würde. Für viele Bereiche des öffentlichen Lebens und vor allem für den freien, unabhängigen Journalismus – diesen entscheidenden Grundpfeiler der Demokratie.

»Eher bewacht ein Hund einen Wurstvorrat als ein Parteipolitiker die Pressefreiheit«, hat der deutsche Journalist und Politikberater Michael H. Spreng einmal festgehalten. Für derart launige Betrachtungen fehlte Österreichs Medienleuten nach dem Tag X schlichtweg der Atem. In bislang ungekannt aggressiver Form wurden Journalisten angegriffen, beschimpft oder verunglimpft – vornehmlich von Politikern der FPÖ, geduldet aber von ihren Kollegen der ÖVP.

Mit den Worten »Es gibt einen Ort, an dem Lügen zu Nachrichten werden«, hatte etwa Ex-Vizekanzler Heinz-Christian Strache ORF-Moderator Armin Wolf angegriffen. ORF-Korrespondent Ernst Gelegs sollte abberufen werden, Wolfgang Wagner (ORF-Report) abgesetzt und überhaupt hatte die FPÖ geplant, ein Drittel der Korrespondentenposten im Staatsfunk zu streichen. Standard-Redakteurin Colette Schmidt wurde nach einem Bericht über Burschenschaften zum Ziel in sozialen Medien ätzender FPÖ-Unterstützer und die Korruptionsermittler des Bundes versuchten, das Mobiltelefon der Presse-Journalistin Anna Thalhammer zu beschlagnahmen, um Informanten im Zusammenhang mit der BVT-Affäre zu identifizieren. Quellen sind das Allerheiligste aller und vor allem investigativ

arbeitender Journalistinnen, weswegen dieses Sakrileg als essenziell bedrohlich eingestuft werden musste.

Lang ist die Reihe jener nicht mehr nur subtil geäußerten, sondern auch öffentlich wahrnehmbaren Über- wie Untergriffe, mit denen Journalisten zu Feindbildern stilisiert wurden. Mit der Abwertung Österreichs in der globalen Rangliste der Pressefreiheit wurde die Situation im April 2019 in bleischwere Tinte gegossen.

Trump-Methoden in Österreich

In diesem Ranking – seit 2002 eines der besten Instrumente, um Informations- und Pressefreiheit in 180 Ländern zu erfassen und damit ihren demokratischen »Zustand« darzustellen, ist Österreich von Rang 11 im Jahr 2018 auf Rang 16 abgestürzt.

»Verantwortlich für den Absturz war vor allem, dass sich die Methoden eines Donald Trump oder einer AfD auch in Österreich wiedergefunden haben«, sagt Rubina Möhring, Präsidentin von Reporter ohne Grenzen Österreich. »Insbe-

Wenn man die
Medienlandschaft in
Tirol betrachtet, ist da nicht viel.
Unabhängige Informationen, die hochwertig
aufbereitet werden, beschränken sich auf
wenige Medien und viele davon sind in einer
Hand. Das macht die Tiroler Straßenzeitung
so wichtig. Sie ist viel mehr als ein Projekt
auf Gegenseitigkeit, sie bietet lokale und
regionale Informationen mit dem Anspruch
von Qualitätsjournalismus und bringt uns
Themen näher, die wir in anderen Medien
vermissen. Medien- und Meinungsviel-
falt hält die Demokratie am Leben
und der 20er trägt viel
dazu bei.



Rubina Möhring 1

»Unbedingt notwendig für eine vielfältige und politisch diverse Medienlandschaft wäre mehr unabhängige Finanzierung.«

Rubina Möhring, Präsidentin von Reporter ohne Grenzen Österreich

in Gefahr sehen. In Deutschland hatten 35, in der Schweiz 16 Prozent der Befragten dieser Aussage zugestimmt. Alarmierend ist auch, dass fast die Hälfte der österreichischen Journalisten angegeben hatte, im Halbjahr zuvor persönlich von externen oder internen Interventionen betroffen gewesen zu sein. Der Nährboden für unabhängigen oder gar investigativen Journalismus wird angesichts dessen so dünn wie brüchig.

Die Medienkonzentration und regionale Medienverhältnisse in Österreich machen gewisse Recherchen schwierig, sagt Florian Skrabal, Chefredakteur von Dossier, im Gespräch mit dem 20er. »Es gibt persönliche Naheverhältnisse, wirtschaftliche Abhängigkeitsverhältnisse, Inseratenkunden mit Begehrlichkeiten. Dadurch entsteht eine gewisse Beißhemmung bei Verlagen.«

Mit dem Dossier-Team lebt Skrabal gleichsam den Traum des unabhängigen, investigativ arbeitenden Journalismus. Die Redaktion ist Eigentümerin des Verlags und arbeitet bei den eigenen Projekten komplett unabhängig. Mit investigativen Recherchen und Datenjournalismus haben die Journalisten und Journalistinnen sich über Jahre online eine breite Basis geschaffen, bevor sie 2018 die Entscheidung trafen, ein eigenes Print-Magazin zu produzieren. Es funktioniert, Dossier schließt ein Stück weit jene Lücke, die Österreichs Medienlandschaft kennzeichnet.

Wenige Medien haben die Macht

Der österreichische Medienmarkt ist dicht und verbandelt. In Vorarlberg regiert Russmedia. Nicht ganz so absolut aber doch als Platzhirsch operiert die Moser Holding in Tirol. Mit ihrem 50 Prozent-Anteil an den Regionalmedien Austria ist die Moser Holding eng mit der Styria Media Group verbunden, die die andere Hälfte der RMA hält.

Die Styria gehört der katholischen Kirche, die auch im Niederösterreichischen Pressehaus den Ton angibt und recht eng mit Raiffeisen verbunden ist. Raiffeisen hält beispielsweise 50,56 Prozent am Kurier, dessen Rest René Benko (Funke/Signa) gehört, der mit seinem 50 Prozent-Anteil an der Krone gerade die Welt der Boulevard-Familie Dichand beziehungsweise der Mediaprint durcheinanderbringt. Mit den Namen Fellner, Mateschitz, Cuturi und Bronner ist der kleine Stammbaum der österreichischen Medien-Familie so gut wie fertig skizziert.

Von Napoleon I. Bonaparte wird berichtet, dass er »drei Zeitungen mehr als hundert Bajonette« fürchtete. Aus dem Munde eines Diktators klingt das zynisch, denn selbst in einer so alten Demokratie wie Österreich hält sich diese Furcht in Grenzen. »Wir beobachten, dass investigative Auf-

deckungen oft mit der Größe der sozialen Gemeinschaft zu tun haben, in der sie passieren – es gibt ein klares Stadt-Land-Gefälle«, sagt Rubina Möhring. Das erklärt die Konzentration investigativ arbeitender Medien auf die Bundeshauptstadt, wo Größe und Anonymität die Journalistinnen und ihre Informanten absichere. Auf kleiner Ebene könnten politische Enthüllungen Auswirkungen auf den höchstpersönlichen Lebensbereich haben, sagt Möhring. »In Österreich wird es nicht gern gesehen, wenn Journalisten und Journalistinnen Regionalpolitiker »anpatzen« und die Harmonie der Dorfidylle stören.«

Investigativ? – Gefährlich! Teuer!

Es muss nicht der amerikanische Linguist Noam Chomsky studiert werden, nach dessen fester Überzeugung die Medien grundsätzlich von den Eliten als Instrument zur Sicherung ihrer Macht und Interessen missbraucht werden, um sich die Auswirkungen des volkstümlichen Harmoniebedürfnisses auszumalen. Die durch verschiedenste Nahe- und Abhängigkeitsverhältnisse bedingte Beißhemmung, die Dossier-Chefredakteur Skrabal bei vielen Verlagen ortet, wird zudem durch die Risiken verstärkt, die mit investigativem Journalismus einhergehen.

Damit sind nicht nur juristische oder durch potenziellen Inseratenschwund bedingte wirtschaftliche Risiken gemeint. Investigativjournalismus braucht Zeit, teils teure Ressourcen und die Redaktion kann nie sicher sein, dass die Recherchen am Ende in eine hieb- und stichfeste Geschichte gegossen werden können.

»Es gibt persönliche Naheverhältnisse, wirtschaftliche Abhängigkeitsverhältnisse, Inseratenkunden mit Begehrlichkeiten. Dadurch entsteht eine gewisse Beißhemmung bei Verlagen.«

Florian Skrabal, Chefredakteur Dossier Magazin

»Es ist oft so, dass in Verlagshäusern Wirtschaftsmanager darüber entscheiden, was auf journalistischer Seite passiert, und diese Art der journalistischen Arbeit nicht zu schätzen wissen«, sagt Skrabal. Investigative Recherchen lassen sich nicht einfach kalkulieren und je höher der Druck der Rendite wird, desto schneller und effizienter muss die Arbeit der Medienschaffenden passieren. »Dass dadurch Sorgfalt und Qualität nur eingeschränkt möglich sind, spielt für die Bilanz keine Rolle«, unterstreicht auch Rubina Möhring die neoliberale Düsternis und sagt:

»Unbedingt notwendig für eine vielfältige und politisch diverse Medienlandschaft wäre mehr unabhängige Finanzierung.« Sie fordert mehr Förderungen für kleine Rand- und Minderheitenmedien und die strukturelle Regulierung von Regierungsinseraten. »Auch dieses Machtinstrument müssen wir demokratisch handhaben.«

Die neue, türkis-grüne Bundesregierung hat ein paar Bekenntnisse zu Pressefreiheit und Pluralismus in ihr Regierungsübereinkommen eingebaut, doch Möhrings Begeisterung hält sich noch in Grenzen: »Es ist einerseits zu früh und das Regierungsprogramm andererseits zu unkonkret, um klare Erwartungen zu haben.«

Alexandra Keller

Hinter dem 20er steht ein gemeinnütziger Verein. Die Tiroler Straßenzeitung erhält keine Presseförderung und lebt hauptsächlich vom Verkauf. Wir investieren in guten Journalismus – Investieren Sie in uns.



Stefan Jenewein 3

Finden wir



Das sind 200 Leserinnen und Leser, die mit fünf oder zehn Euro im Monat die Idee des 20ers unterstützen.

200 für den 20er!
info: 200@20er.at

Sie dürfen natürlich auch einmalig spenden!

Spendenkonto: Tiroler Sparkasse Innsbruck, IBAN: AT88 2050 3033 5258 4340

sondere während der vergangenen ÖVP-FPÖ-Regierung unter Sebastian Kurz kam es bekanntlich zu öffentlichen Attacken gegen Armin Wolf und den ORF, gegen den Falter und einzelne investigative Journalisten und Journalistinnen.«

Renommierter Redakteure zu diskreditieren, sie als Lügner zu bezeichnen und Skepsis gegenüber Medienschaffenden zu schüren, ist in dieser Form neu in modernen Demokratien. Neu und brandgefährlich. Vor allem in Österreich.

Mitte Juli 2019 ergab eine Studie des Marktforschungsinstitutes Marketagent.com und der PR-Agentur Ecker & Partner, dass 45 Prozent der österreichischen Journalisten und Journalistinnen die Pressefreiheit

Die eigene Geschichte auf dem Titelblatt – wer darauf nicht stolz ist, lügt. Meinen ersten Titel hatte ich beim 20er. Mit einer Reportage über Wilderer. Die Ausgabe hielt mir grinsend der fröhliche Afrikaner vor meinem Supermarkt unter die Nase. Am liebsten hätte ich ihm zugejubelt: »Das habe ich geschrieben!« Doch ich hatte nicht den Mut und huschte freundlich grüßend an ihm vorbei. Für den 20er schreiben zu dürfen ist etwas Besonderes: Hochwertiger Journalismus – nicht gratis – aber zum kleinen Preis, um Menschen in Not zu unterstützen. Ein Konzept, in dem ich mich wohlfühle. Ich freue mich, in Zukunft wieder mehr von mir lesen zu lassen!

Georgia Guillaume (damals Schultze) war Reporterin beim 20er und sammelte für ihre Sozialreportagen im Lauf ihrer Karriere viele Preise ein. Sie wurde schon auf Recherche in Chile verhaftet, war Vizeweltmeisterin im Kickboxen und berichtet seit vielen Jahren für den ORF aus München.

Tiroler Kluft

Wie viele Menschen sind armutsgefährdet und ausgegrenzt? Die Antwort in Zahlen.

22.705 €

pro Jahr beträgt in Tirol das mittlere Haushaltseinkommen. Im europäischen Vergleich befindet sich Tirol im oberen Drittel, in Rumänien dagegen beträgt das jährliche, mittlere Haushaltseinkommen lediglich 2.502 Euro.

16,1 %

der Tiroler sind armutsgefährdet. In Südtirol trifft das nur 6,1 und in Österreich durchschnittlich 14,1 Prozent der Menschen. Armutsgefährdet ist, wer weniger als 60 Prozent des mittleren Haushaltseinkommens hat – das sind bei uns 14.353 Euro. Durchschnittlich verdienen alle armutsgefährdeten Personen in Tirol aber nur 11.027 Euro pro Jahr.

27.590 Menschen

sind armutsgefährdet, obwohl sie in Vollzeit arbeiten. Fast jeder zehnte Vollzeitbeschäftigte in Tirol gehört zu den sogenannten »Working Poor«.

19,7 %

der Tiroler Bevölkerung – also fast jede fünfte Person – ist ausgrenzungsgefährdet. Nicht nur Armutsgefährdete gehören dazu, sondern auch Menschen, die sich beispielsweise keinen Urlaub, kein Auto oder kein Fernsehgerät leisten können.

21,2 %

aller Tiroler und Tirolerinnen haben keinen Puffer für unerwartete Ausgaben, um etwa eine kaputte Waschmaschine zu ersetzen.

4,3 Mal so viel

wie das untere Fünftel verdient das obere Fünftel von Tirol. In Ländern mit geringem Einkommen ist die Verteilung häufig ungerechter: So verdient das obere Fünftel in Bulgarien 7,7 Mal so viel wie das untere Fünftel.

Sprecht mit uns!

DOCH

...bitte

Journalisten haben ein Perspektivenproblem. Ständig berichten sie über Probleme, die ihnen selbst fremd sind. Betroffene sagen: Ihr müsstet nur fragen.

Wochenlang wundere ich mich über das komische Brett im Eingangsbereich der Redaktion: Warum räumen wir diese Platte aus schmutzigem Kiefernholz nicht endlich in den Keller? Irgendwann schaue ich mir das Ding von der Seite an: Ach ja, natürlich! Das ist eine selbstgebaute, mobile Rampe. Eine Straßenzzeitung sollte keine Eintrittsbarrieren haben – ganz logisch.

Ich bin sicher nicht die einzige Journalistin, die manchmal ein großes Brett vorm Kopf hat und einen Perspektivenwechsel braucht. Ob Obdachlosigkeit, Armut oder Rassismus: Wer das nicht selbst erlebt, kann darüber nur mutmaßen. Und das ist nun mal keine Recherche.

»Manche Kollegen sollten sorgfältiger arbeiten«, findet Amar Rajkovic vom Magazin Biber. »Ich überprüfe besser dreimal, welche nun die Hauptstadt von Serbien ist. Und falls ich ein fremdes Wort übersetzen will, frage ich eine Kollegin, die diese Sprache kann.« Rajkovic hat die Auswahl, in seiner Redaktion arbeiten Menschen mit unterschiedlicher ethnischer Herkunft. »Bei uns schreiben Autoren aus den Communities über ihre Themen. In den klassischen Medien kommt das so gut wie nicht vor.«

Mit 38 Jahren ist er der älteste Redakteur bei Biber, migrantische Namen habe er zu Beginn seiner Karriere noch kaum in den Autorenzeilen der Traditionsblätter gefunden. »Diese Kollegen haben wir durch unsere Lehrredaktion erst nach und nach in die großen Medien geschleust.« Zahlenmäßig repräsentativ für unsere vielfältige Gesellschaft sind bekannte Namen wie Olivera Stajic vom Standard oder Köksal Baltaci von der Presse noch lange nicht.

»Journalisten sind überwiegend weiß und privilegiert. Sie haben oft keine Ahnung von den Lebenswelten, über die sie schreiben.«

Auch beim Thema Inklusion müssen Journalisten sich mehr anstrengen, schreibt die Medienanalytikerin Maria Pernegger in einer Studie von 2017, die eine oft einseitige, manchmal respektlose Berichterstattung über Menschen mit Behinderungen offenlegt. Das Grundproblem sei, dass Nicht-Betroffene in den Redaktionen über Menschen mit Behin-



1 Was ist Ihre Wahrheit? Das sollten Journalisten und Journalistinnen öfter fragen.

derungen schreiben und urteilen. Drei Themen bestimmen die Medien zu 60 Prozent: Sportunfälle, Charity und Heldengeschichten.

Das sollte der 20er anders machen und besonders kritisch auf die eigenen Themen und Texte schauen. Ich treffe mich darum mit Volker Schönwiese im Café der Bäckerei Kulturbäckstube in Innsbruck. Hier weiß der emeritierte Professor für Erziehungswissenschaften und Wegbereiter der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung, dass er mit seinem Rollstuhl hineinkommt – wenn auch über den Lieferanteneingang. Er hat nachgezählt: Zu achtzig Prozent der Wohnungen seiner Freunde hat er ohne Hilfe gar keinen Zugang. Das ist nicht nur ein praktisches Problem. »Die Symbolik davon ist mächtig.«

Wir führen ein offenes, persönliches Gespräch über die Dinge, die Betroffenen widerfahren, die strukturellen Beschränkungen für ihr Leben, ihre Beziehungen, ihre Karrieren – und welche Art von Berichterstattung da wichtig wäre. »Heldengeschichten sind kontraproduktiv«, sagt Schönwiese. Denn sie machen Inklusion zu einer individuellen Leistung. Stattdessen fordert er: »Wir müssen über Strukturen sprechen und ob Menschen darin ein selbstbestimmtes Leben führen können. Egal, ob es um Obdachlose, Psychiatriepatienten oder andere Randgruppen geht.«

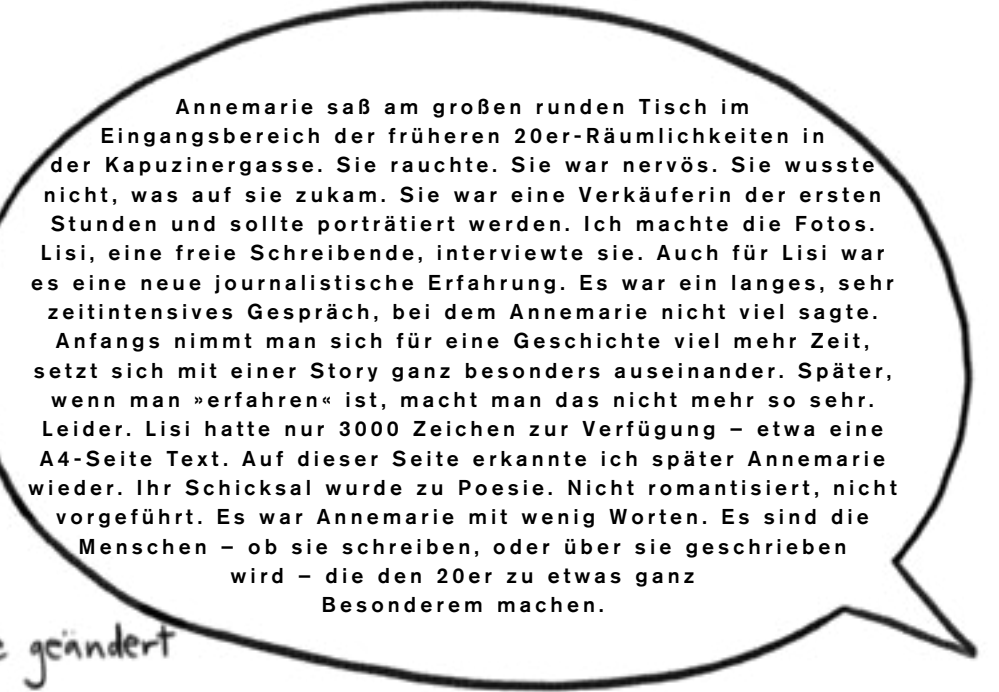
Ähnlich sieht es auch Petra Wieser*, die als Betroffene für die Organisation Die Armutskonferenz in der Jury des »Journalismuspreis von unten« sitzt. Die Jury prämiert Artikel, Radio- oder Fernsehbeiträge, die sich sensibel, ausgewogen und präzise dem Thema Armut widmen. Wieser versteht, dass Journalisten gern

verdichten und Berichte für ein übersättigtes Publikum aufbereiten müssen. »Armut ist als Thema nicht so sexy wie Harry und Meghan.« Jeder wäre gern reich, niemand will arm sein. »Da graust es die Leute.« Tränendrüsendrucker-Geschichten und Schlüsselloch-Reportagen – das alles schade den Betroffenen in Wahrheit. Denn Klischeebilder würdigen Menschen herab und verzerren das Bild von der Realität. »Armut hat viele Gesichter und lässt sich nicht auf den Alkoholiker oder die Arbeitslose mit der Zigarette reduzieren.«

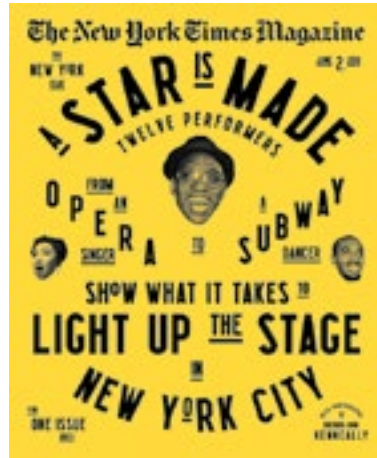
Petra Wieser selbst würde man auf der Straße nicht als Frau erkennen, die von Mindestpen-

sion lebt und von Altersarmut betroffen ist. Man könne den Menschen nicht ansehen, »wie teuer die Wohnung ist, dass man sich die nötigen Medikamente nicht leisten kann, vielleicht psychische Probleme hat und nichts Gescheites zu essen daheim«. Sie spricht offen darüber und trotzdem wünscht sie sich, dass ich ihren echten Namen im 20er nicht preisgebe. Ihr selbst wäre das egal, aber man habe ja auch Kinder, Geschwister und Eltern, die es ebenso betrifft. »Das Stigma der Armut ist nach wie vor groß«, sagt sie. Es wird wohl noch ein paar mehr Journalisten brauchen, die sich die Sache nicht nur von oben, sondern auch von der Seite und von unten anschauen.

Rebecca Sandbichler



* Name geändert



1 Die New York Times illustriert mit Wörtern

York Times Magazine. Das eine ist ein typografisches Cover über Künstler in New York City. Was für ein Cover, wow! Diese Ästhetik, diese Farben, der Überraschungseffekt. Das gehört auf eine große Plakatwand! Das andere Cover zeigt eine garstig dreinblickende Katze. Ein cleverer Schachzug, das meistgezeigte Tier des Internets zu nutzen, um damit anzuprangern, wo die Reise hingehet: zum Internet als Abflussrohr der Gesellschaft. Zuletzt haben wir die GQ, die in Portugal enorme Aufmerksamkeit bekommt. Sie schafft das mit Ästhetik, aber auf eine humorvolle und warme Art. Und das von einem Männermagazin! Ich liebe diese Entwicklung ohnehin: soziales Engagement über das Cover.

Wie schlimm findest du denn Klischees auf der Titelseite? Klischees sind wichtig. Aber nicht, um sie zu bedienen. Stellt sie auf den Kopf, verändert sie, überrascht den Leser!

Funktionieren Cover heute anders als früher? Heute kann man spielen. Vor zwanzig Jahren habe ich für das Volkskrant Magazine mal ein Cover gemacht, auf dem wir das Logo gemalt haben. Normalerweise verkauften wir 100.000 Stück, in dieser Woche nur 40.000. Die Leute haben das Magazin schlicht nicht erkannt. Das würde heute nicht mehr passieren – wir sind das Spielerische gewohnt.

Also ist alles erlaubt? An ein paar Sachen sollte man sich natürlich schon halten. Es gibt Cover, wo die Überschrift das Gleiche sagt wie die Grafik. Falsch: Beide sollten sich ergänzen. Lasst nicht zu viele Menschen beim Cover reinreden, dabei kommt irgendetwas Halbbares heraus. Ein Magazin sollte eine eigene Sprache sprechen, auch vorne. Versucht nicht, jemanden zu kopieren, der erfolgreich ist.

Welche Magazine haben am Cover noch Verbesserungsbedarf? Nur so viel: Ich kriege mehr als zwanzig Cover am Tag geschickt, und wie viele davon poste ich? Höchstens eins. Interview: Florian Siebeck

@COVERJUNKIE



3 Kaufen Sie GQ nicht, wenn Sie Frauen misshandeln



4 Ein Teil des Zeit-Magazin-Doppelcovers in ikonischer Typografie

Du, Coverjunkie!

Der niederländische Art-Direktor Jaap Biemans ist süchtig nach Titelseiten. Ein Gespräch über gutes Design.

20er: Seit 2005 zeigst du auf deiner Seite »Coverjunkie« die besten Cover der Welt. Gibt es ein Rezept?

Gar keines. Wenn das passiert, ist es vorbei. Dann stirbt der Vibe, der Überraschungsmoment, die Emotion. Aber gerade darum geht es doch. Die vielleicht einzige Regel: Hol Leute ins Boot, die ein gutes Cover machen können. Das kann nicht jeder.

Und wer kann es?

Einmal ein gutes Cover zu machen, ist einfach. Dreißig, vierzig gute Cover im Jahr zu machen – das ist eine Kunst. In Deutschland sind die Magazine von Zeit und SZ ganz vorn dabei, in Amerika das New York Times Magazine. Ganz toll sind auch GQ, Portugal und Metròpoli, das Magazin von El Mundo.

Jedes Jahr wählst du deine »Cover des Jahres« aus. Was ist an den vier Covern gut, die wir hier zeigen?

Beim Zeit Magazin gefällt mir die Idee des Doppel-Covers, das sie immer haben. Das gibt jedem Heft mehr Tiefe. Ich mag, wie sie hier die Typografie ihres Logos zur Headline gemacht haben: Less is more! Dann zweimal das New

Alles anders ab März

Mehr Seiten, mehr Struktur: Der neue Aufbau dieser Zeitung

MEINUNG UND ANALYSE

Populistischem Geplärr geben wir keine Bühne. Aber wo es wichtig ist, fragen wir Experten, ordnen ein und beziehen Stellung.

DOSSIER

Hier knacken wir die harten Nüsse: aufwändig recherchiert, packend erzählt, opulent gestaltet. Nur ein Thema – aber mit Tiefgang.

GESELLSCHAFT

Menschen aus Tirol oder der ganzen Welt, gesellschaftliche Trends und wo gerade der Hut brennt. Da gehen wir nah ran.

FEUILLETON

Nachdenklich, kritisch, detailverliebt, großzügig, schräg, provokant, komisch, literarisch, musikalisch, cineastisch. Aber bitte niemals selbstverliebt.

PROGRAMM

Was auch immer Ihr Ding ist: Auf neuerdings acht Seiten werden Sie fündig. Auf nach Tirol und noch viel weiter!

AUSSICHT

Dieses Ressort hat Zukunft: nachhaltige Ziele, natürliche Ressourcen, internationale Lösungen, taugliche Technologie, beste Baukultur, kulinarische Kostbarkeiten und ganz schön viel Gegend.

Senden Sie uns Ihre Tipps an: programm@20er.at



5+6 Zeitung im Umbau. Der Relaunch und diese Sondernummer beschäftigten uns gleichzeitig.

WIR TÜFTELN NOCH!

Über 21 Jahre 20er gibt es aus Produktionssicht wenig zu berichten – läuft ja immer wie am Schnürchen. Nur eine Sache, aber das ist lange her: Ein paar findige Verkäufer sind mal bei uns reinspaziert und haben sich die aktuelle Ausgabe schon vor dem Erscheinungstermin geschnappt, um sie als Erste zu verkaufen. Wenn auch heute sicher keiner mehr bei uns in die Lagerhalle kommt, stehen die Paletten mit dem 20er trotzdem immer im Hochregal ganz oben. Von den Kollegen wissen viele gar nicht mehr, warum das so ist.

Der Klang von Identität

Audioversum, Innsbruck

Beim Betreten der Sonderausstellung »Hört uns zu« im Audioversum hört man Österreich. Der Fotograf Lucas M. Hüller inszeniert Musik und man muss sich wundern, inwieweit sie die Identität eines Landes bestimmt. Identität ist auch Thema seiner großformatigen Wimmelbilder. Vorbild für die aus Bildsequenzen zusammengesetzten Gigapixel-Fotografien war das Gemälde »Die Kinderspiele« von Pieter Bruegel dem Älteren aus 1560. Remixes von Kinderliedern begleiten die spannende Suche nach der Identität des Hörens und spielerischen Lernens. Sabine Schöser



1

Vorsicht: Folklore

Traditionelles Schemenlaufen, Imster Fasnacht, Sonntag, 9. Februar

Nervös treibend, mystisch, in ernster Tradition und doch überbordend lebensfroh. In bunten Farben präsentiert sich das Imster Schemenlaufen nach drei Jahren heuer wieder. Doch gerade im digitalen Zeitalter stellen sich manche von uns vielleicht die Frage nach der Zweckmäßigkeit solcher alten Umtriebe. Wozu? Was geben mir diese Traditionen noch?

Vielleicht finden Sie gerade in dieser Frage eine Antwort. Seien Sie sich also bewusst, wenn Sie in nächster Zeit mal kurz das Smartphone aus der Hand geben: Dieser Februar kann Spuren von Folklore enthalten. Andreas Greif

Literaturhaus am Inn, Innsbruck
13. Februar



Sophie Reyer liest aus ihrem Roman »Die Freiheit der Fische«. Eine wahre Geschichte über ein autistisches Kind in einem Tiroler Bergdorf, die für mich sehr spannend und vielversprechend klingt. Willi Giuliani



Stromboli Hall, Donnerstag, 20. Februar

Große Töne. Die Band 5K HD, ein Zusammenschluss der Sängerin und Songwriterin Mira Lu Kovacs mit den Soundbastler von Kompost 3, wagt mit dem aktuellen Album »High Performer« den Schritt in die große weite Popwelt. Österreich ist zu klein für sie geworden. Markus Stegmayr

»Unfathomable Temptations« Clemens Ascher

Galerie Rhomberg, Innsbruck
bis 6. März

MÄCHTIGE BILDER

Clemens Ascher zeigt seine inszenierten fotografischen Arbeiten noch bis zum 6. März in der Galerie Rhomberg. Im Zentrum steht die Auseinandersetzung mit Machtstrukturen verschiedener Gesellschaftsordnungen – von Großkonzernen bis hin zu Religionsgemeinschaften. Anna Kranebitter



2

Fotos: 1 © Gottfried Helnwein, 2 © Clemens Ascher

Julia Staller-Niederhammer hat als Chefredakteurin die Rekordphase des 20ers miterlebt. Heute ist sie Chefin vom Dienst beim Gourmet-Magazin Falstaff.

»J'accuse – Intrige«

Regie: Roman Polanski
Filmstart im Leokino Innsbruck: 7. Februar

Roman Polanski hat einen neuen Film gemacht. Und der Film ist gut. Aber Roman Polanski ist böse. Was tun also mit dem Film? Die Frage, ob man ein Werk ablehnen müsse, weil sein Schöpfer unmoralisch und kriminell handelte, weht schon lange durch den künstlerisch-politischen Diskurs. Unumstößliche Antwort gibt es darauf keine, egal ob man über Ezra Pound spricht, über Salvador Dali, Peter Handke oder eben Roman Polanski – verurteilt für Sex mit einer Minderjährigen und gerade wieder konfrontiert mit Vergewaltigungsvorfällen. Polanski jedenfalls hat mit *J'accuse* einen Film gedreht, in dem es um falsche Vorwürfe, eine befangene und antisemitisch agierende Justiz sowie um öffentliche Vorverurteilung geht. Seine Sicht auf die eigene Situation? Oder doch nur der durchaus gelungene Versuch, die Dreyfus-Affäre der 1890er-Jahre als historischen Justizthriller zu inszenieren? Geschickt arbeitet *J'accuse* auf die Veröffentlichung des gleichnamigen, offenen Briefes von Emile Zola hin und gibt der akribischen Arbeit des Aufdeckers Georges Picquard viel Platz. Ein solider und aktueller Film, der deutlich macht, wie ein repressiv-rassistischer Staat und seine willigen Vollstrecker vorgehen. Jens Nicklas

Die Redaktion war sich nicht einig und dennoch hat es Polanski ins Programm geschafft.

3



Kurioser Kostümball

Kostümball in der p.m.k. am Freitag, 21. Februar

Den jährlichen p.m.k.-Ball sollten bunte Nachtschwärmer keinesfalls verpassen. Jack Freezone & the Swinin' Cicciooli sorgen diesmal für Tanzmusik zum Swingen, Twisten und Wirbeln. Das Künstlerduo »Experimental Setup« bettet die Veranstaltung in eine würdige Atmosphäre. Die beiden sind übrigens auch verantwortlich für das vielversprechende Motto in diesem Jahr: Renaissance! Erfahrungsgemäß wird der Ball gut besucht sein von alternativen, weltoffenen Gästen. Meine Vorfreude auf beeindruckende, verwirrende oder erheitende Kostüme ist groß. Maria Schätzer

3 © Daniel Jarosch, 4 © Stefanie Mooshammer

ACHTUNG -

bitte gelb-orange-braun anstreichen: Die große 70er-Jahre-Ausstellung im Tiroler Architekturzentrum aut. eröffnet am 20. Februar.
www.aut.cc
Denise Pöttgen



4

»The Sky Isn't Blue« Stefanie Mooshammer

Wei sraum. Designforum Tirol.
18. Februar 2020, 19.00 Uhr

Stefanie Mooshammer zählt zu den spannendsten Protagonistinnen der jungen europäischen Fotografie-Szene. Ihre Arbeiten bewegen sich zwischen Wucht und Poesie, Dokumentation und Inszenierung und zwischen Beobachtung und Fiktion. Ihre Arbeiten sind Erforschungen von Mythen und Stereotypen, einschließlich der Unsicherheit darüber, was sie als Fotografin »unwissentlich« zu sehen bekommt. Ihre preisgekrönten Arbeiten werden in vielen internationalen Magazinen veröffentlicht. Mooshammer wurde 1988 in Wien geboren, hat einen Abschluss der Modeschule Wien, studierte Grafikdesign und Fotografie in Linz und »Advanced Visual Storytelling« in Aarhus. Birgit Schmoltner



»Die Dohnal«

Regie: Sabine Derflinger
Premiere: 8. Februar im Leokino

Arrangiert aus Mitschnitten der Siebziger- und Achtzigerjahre und doch aktuell: »Die Dohnal« ist Sabine Derflingers dokumentarisches Porträt der ersten Frauenministerin, Frauenhaus-Gründerin und Ikone der feministischen Bewegung in Österreich. »Was würde die Dohnal wohl dazu sagen?« schwebt heute wie eine geflüsterte Frage über Debatten, derer so viele von uns schon längst überdrüssig sind. Dass wir sie immer noch führen müssen und das Ringen um die Gleichberechtigung nicht vorbei ist, macht dieser Film deutlich. Rebecca Sandbichler



»A Mind of Winter« Walter Martin & Paloma Muñoz

bis 26. April 2020
Rupertinum, Salzburg

DYSTOPISCHER KOSMOS STATT KITSCH

Vom düsteren Zauber dieser Schneekugel-Dioramen berichtet Alexandra Puchner im März ausführlicher.



NÄCHSTES MAL MEHR!

»Kind Kingdom« Bunny Rogers

bis 13. April 2020
Kunsthau Bregenz

BEKLEMMUNG IM WASCHRAUM

Im obersten Geschoss des Hauses rinnt Wasser aus einem Duschkopf und das ganze Stockwerk ist mit rund 25.000 Fliesen ausgelegt: Für die Ausstellung »Kind Kingdom« hat die US-amerikanische Künstlerin Bunny Rogers das Kunsthau Bregenz (KUB) in eine riesige Nasszelle verwandelt. Inspiriert von amerikanischen Trauerfeiern inszeniert Rogers Orte der Erinnerung, Räume des Todes, der Trauer und der Vergänglichkeit. Zentral ist dabei die Auseinandersetzung mit dem Amoklauf an der Columbine High School im Jahr 1999, die Künstlerin war damals selbst noch im Volksschulalter. Die Leere und Verlassenheit ihres gefliesten Raums wirken dabei unheimlich und bedrohlich. Rogers schafft damit ein Stimmungsbild, in dem sich das Bewusstsein über die Flüchtigkeit der eigenen Existenz dem Betrachter nahezu unangenehm aufdrängt. Claudio Bechter



Ingeborg Erhardt

Die langjährige Leiterin der Tiroler Künstler*schaft hatte am 23. Jänner ihre Inauguration. Sie ist die neue Vizerektorin der Akademie der bildenden Künste in Wien.



WE ♥ YOU, Inge!



Katharina Cibulka

hängt ein neues »Solange«-Netz als Zeichen gegen die Hetze an Österreichs Justizministerin Alma Zadic. Akademie der bildenden Künste, Schillerplatz 1, 1010 Wien

»Die Sprache des Tanzes hat keine Grenzen. Auf der ganzen Welt gibt es Musik und Tanz und in den Ensembles kommen Menschen aus der ganzen Welt zusammen. Das Tolle ist, dass sich alle diese Kulturen mischen und dass uns das Tanzen zu einer Familie macht. In meinen Augen ist das eine ideale Gesellschaft.

Enrique Gasca Valga
Direktor der Tanzcompany Innsbruck

Tiroler Trio in Wien

David Schreyer

Der treue 20er-Autor und -Fotograf eröffnet eine sehenswerte Ausstellung über »Richard Neutra – Wohnhäuser für Kalifornien« im Wien Museum.



Fotos: 1 © Bildrecht Wien, 2 © Viktor Brázdil, 3 © Sebastian Eder, 4 ©, 5 © David Schreyer

Unser Programm ist nur so gut wie Ihre Veranstaltungen. Schicken Sie uns das Beste von morgen. So übersichtlich wie möglich, so lang wie nötig und so früh wie's geht an:

Bwri, Bwri!

programm@20er.at



»We are here« Roberta Segata

bis 22. Februar
Fotoforum Bozen, Weggensteinstraße 3, 39100 Bozen

Das Fotoforum Bozen ist ein Kleinod für zeitgenössische Fotografie. Mittlerweile notiere ich mir nur mehr den Termin und lasse mich überraschen – die Reise ist es jedes Mal wert. Momentan ist »We are here« von Roberta Segata zu sehen. Segata beschäftigt sich in ihrem aktuellen Projekt mit dem Sturm Vaia vom 29. Oktober 2018 und dessen Folgen für einen Großteil der östlichen Alpen. Die Fotografin zeigt uns auf stille, sensible Weise, wie sich Wind mit 200 Stundenkilometern auf Natur, Infrastruktur und die Stimmung der Bevölkerung auswirkt. Christa Pertl

6-7 © Roberta Segata



(UN)NATÜRLICH URBAN

LEBENSRAUM IM WANDEL

NUR NOCH BIS 5. APRIL
IM TIROL PANORAMA
MIT KAISERJÄGERMUSEUM
AM BERGISEL



tiroler-landesmuseen.at

Wer, wenn nicht wir?

Unsere Haltung. Ein Essay von Birgit Schmoltnner

Kennen Sie den Begriff »tonische Immobilitätsreaktion«? Das passiert einem Haushuhn, wenn man es auf den Rücken legt. Es fällt in eine Art Schockstarre. Seit neuestem weiß ich, wie sich das bei Menschen anfühlt.

Ausgelöst hat das bei mir unsere Chefredakteurin. Stellen Sie sich vor, Sie sind im Schreib-Flow, haben den Text genau vor Augen, und dann passiert das: Eine Nachricht zu später Stunde. »Köhlmeier hat im Herbst ein Buch über das Wir veröffentlicht (...) falls du das einbauen möchtest.« Meine geistige Mobilität verdünnt sich schlagartig. Ich habe es nicht gelesen, wollte aber. Denkt ein Huhn, wenn es geschockt auf dem Rücken liegt, weiter? Ich schon. Wenn ich wir sage heißt es, und ja, es hätte unbedingt hier vorkommen sollen.

Michael Köhlmeier ist einer der bedeutendsten Autoren Österreichs. Unvergessen seine Rede in der Wiener Hofburg am vierten Mai 2018, anlässlich des Gedenkens an die Befreiung des KZ Mauthausen – eine beispiellose Kri-

tik an der FPÖ und ihren geistigen Gefährten. Es ist, als dirigiere er ein riesiges Orchester. Leise Worte, die sich im Zusammenspiel zu großen Mahnungen formieren. »Zum großen Bösen kamen die Menschen nie mit einem Schritt sondern mit vielen kleinen.« Köhlmeier verwendet an diesem Tag einen Taktstock, der aus einem wertvollen Holz geschnitzt ist. Aus seiner Haltung.

Dazu muss man sagen, eine Haltung hat ja prinzipiell jeder, so ganz für sich allein. Sie offiziell kundzutun, ist aber etwas ganz anderes. Etwas Intimes. Man macht sich angreifbar. Das erfordert Mut. Und abgesehen davon: »Nur« Haltung zu haben, sagt noch gar nichts. Welche Haltung haben wir? Wofür stehen wir?

Zurück zu Köhlmeier und seinem Taktstock, den er im Mai 2018 rund sechs Minuten lang schwingt. Fast exakt ein Jahr später, am 17. Mai 2019, zeigt ein anderer Dirigent der Welt, aus welchem Holz sein Taktstock geschnitzt ist. Wieder sechs Minuten lang. Aber nicht in der Hofburg, sondern in einer Villa auf Ibiza.

Vieles ist unfassbar. Kaum begreiflich. Die Passage über die nicht existente Achtung vor der Freiheit der Presse schaudert mich fast am meisten. Wie läuft so etwas eigentlich?

1. Wir kaufen oder beeinflussen eine Zeitung, die schreibt dann, was uns guttut?
2. Wir drohen einer Zeitung und die schreibt dann nicht mehr, was sie schreiben wollte?
3. Wir geben ihr keine Informationen mehr, oder lassen bei Pressekonferenzen keine Fragen mehr zu?

Man nennt das schlicht und einfach Zensur.

Wissen bedeutet Macht. Wissen macht mächtig. Mächtige mögen Macht. Aber nicht alle Mächtigen mögen Wissende.

Das war in der Geschichte der Menschheit schon immer so. Der österreichische Dichter Johann Nestroy verarbeitet das Thema in seiner Revolutionsposse »Freiheit in Krähwinkel«. Bereits im ersten Akt des 1848 uraufgeführten Stücks heißt es »Die Zensur is' die jüngere von zwei schändlichen Schwestern. Die ältere heißt Inquisition.« Womit wir bei Punkt 4. der Aufzählung angekommen wären. Der Liquidation.

Erinnern Sie sich an Jamal Khashoggi, den saudischen Journalisten, der für die renommierte Washington Post schrieb? Abgeschlachtet in Istanbul, im Konsulat seines Heimatlandes, als er Papiere für seine Hochzeit abholen wollte. Die UN-Sonderbeauftragte für Hinrichtungen, Agnès Callmard, skizziert in ihrem Untersuchungsbericht das Martyrium eines Mannes, der aus einem einzigen Grund getötet wurde: Er wagte es, ein menschenrechtsverachtendes Regime zu kritisieren.

Im schwarzen Online-Banner der Washington Post, direkt unter ihrem Signet, prangt in zartweißen Lettern der Satz »Die Demokratie stirbt in der Dunkelheit.« Er steht da nicht erst seit der Ermordung ihres Freundes und Kollegen. Es gibt ihn schon lange. »Democracy dies in Darkness« ist der offizielle Claim der Zeitung.

Slogans, wie Claims auch genannt werden, sind für Zeitungen wertvolle Begleiter. Sie spiegeln die Haltung des Mediums wider, binden die Leserschaft ein, oder fungieren wie offizielle Bekenntnisse. Wofür stehen wir? Woran glauben wir?

Der Slogan des Magazins Der Spiegel lautet »Keine Angst vor der Wahrheit«, der Standard ist »Der Haltung gewidmet«. Einer der Ältesten im deutschsprachigen Raum ist »Dahinter steckt immer ein kluger Kopf« von der F.A.Z., aus dem Jahr 1964. Apropos: die Zeitung feierte unlängst mit einer kleinen, illustren Gästeschar ihren 70. Geburtstag. Auf der VIP-Liste: Alexander Gauland, der Fraktionsvorsitzende der AfD. Der Berliner Galerist Johann König, ebenfalls Gast der Party, teilt irritiert ein Foto des Politikers in seiner Instagram Story. Es verbreitet sich wie ein Lauffeuer. Die Konkurrentin Taz reagiert. Auf die neu lancierte Leitidee der F.A.Z. »Freiheit beginnt mit F« kontert sie schlicht »Mit F beginnt noch etwas anderes. Faschismus zum Beispiel.« Schiffchen versenkt.

»Hope is Power« ist der neue Claim des britischen The Guardian. Welche Macht Hoffnung haben kann, beschreibt Chefredakteurin Katharine Viner in ihrem Leitartikel mit dem Titel »A

mission for truth in times of crisis«. Eine Mission für die Wahrheit in Zeiten der Krise. Ja, Journalismus kann ein Anker sein in turbulenten Zeiten. Er kann helfen, Sachverhalte besser zu verstehen. Blickwinkel verändern, indem er neue Sichtweisen zulässt. Und er kann Hoffnung schenken, weil er auch über Lösungsansätze schreibt.

Journalismus ist – neben Exekutive, Judikative und Legislative – die vierte Gewalt, oder die vierte Macht im Staat.

Das ist, in meinem Verständnis, eine fürchterliche Wortwahl für das, was »Wir« sind. Die Beschreibung, dass Journalismus eine vierte, virtuelle Säule sei, ist schöner. Säulen stützen das Haus, in dem wir wohnen. An Säulen kann man sich anlehnen, wenn man erschöpft ist. Säulen sind stark, obwohl sie manchmal so klein sind wie der 20er.

Wir alle zusammen – die Redaktion, unsere Unterstützer und Sie da draußen – wir alle stützen mit dem 20er ein wichtiges Projekt. Wir zeigen Haltung, indem wir uns dazu bekennen.

Wer, wenn nicht wir!



2 Birgit Schmoltnner

Wie sieht Haltung aus?

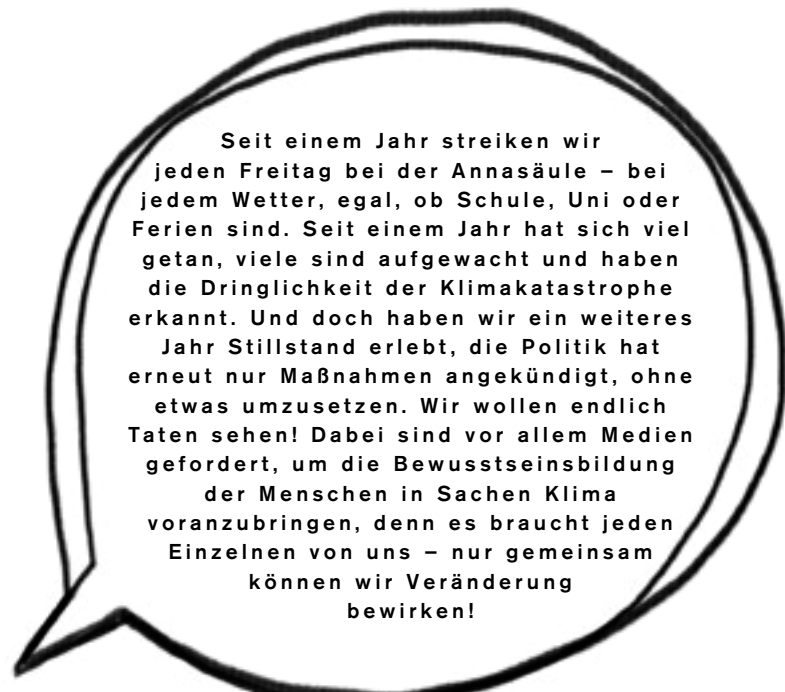
Christoph Hinterhuber hat uns seine Antwort geschenkt.



1 Christoph Hinterhuber

»Christoph Hinterhubers Kunst kann als eine neokonzeptuelle Semantik temporärer autonomer Zonen im Sinne Hakim Beys aufgefasst werden – als ein Übersetzungsvorgang verunklärter, virtueller Erinnerungen in die Medien Malerei, Installation, Computeranimation, Sprach- und Techno-Sound. Sie kann aber auch als die Manifestation des Strebens nach einem hohen gesellschaftlichen Entropiezustand begriffen werden, als die ekstatische Zelebration eines halluzinativen Techno-Utopia, eines ménage à trois von Kunst, Kapitalismus und Konstruktivismus.«
Andrei Siclodi

Christoph Hinterhuber, geboren 1969 in Innsbruck, wusste schon als Jugendlicher, dass er Kunst machen wird. Er studierte an der Akademie der bildenden Künste in Wien und ist Mitglied der Tiroler Künstlerschaft. Sein Werk umfasst Beiträge für internationale Einzel- und Gruppenausstellungen, Performances, Kunst im öffentlichen Raum und permanente Installationen. Der mehrfach ausgezeichnete Künstler hat Österreich bei der International Cairo Biennale vertreten. Hinterhuber arbeitet zudem als Universitätsdozent und Kurator.



Wilfried Hanser spricht im Namen der zahllosen Kinder, Jugendlichen und Studenten, die sich in Innsbruck bei #fridaysforfuture engagieren.